

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74.

Juli 1928.

Nr. 7.

Was kann und soll die amerikanisch-lutherische Kirche von Andreä, Chemnitz und andern Gottesmännern jener Zeit lernen?

Innenhalb der lutherischen Kirche sind Jakob Andreä und Martin Chemnitz als die Männer bekannt, durch deren Dienst vornehmlich, wenn auch unter Mitwirkung einer Anzahl anderer trefflichen Gottesgelehrten, das Schlußbekenntnis unserer lutherischen Kirche, die Konkordienformel, zustande kam. Die Konkordienformel ist mit Recht das „Friedensdokument“ der lutherischen Kirche genannt worden. Durch die Konkordienformel kam der dreißigjährige Bürgerkrieg, der nach Luthers Tod innerhalb der lutherischen Kirche ausbrach, zu einem gottwohlgefälligen Ende. Wir sagen mit Nachdruck „zu einem gottwohlgefälligen Ende“, weil der Krieg nicht durch Kompromisse und zweideutige Redeweisen zu Ende kam, sondern durch das klare Bekenntnis zur christlichen Lehre unter Ausscheidung der eingedrungenen Irrtümer. Über die Wichtigkeit der Konkordienformel für die lutherische Kirche schrieb D. Walther vor einundfünfzig Jahren zum dreihundertjährigen Jubiläum des Zustandekommens der Konkordienformel: „Wäre das Werk der Konkordienformel nicht gelungen, so gäbe es längst keine lutherische Kirche mehr; entweder wäre sie von der calvinischen verschlungen oder in eine melanchthonische oder kryptocalvinische oder unierte verwandelt worden. Im Jahre 1577, kurz vor Pfingsten, zustande gekommen, hat sie durch Gottes Gnade unserer Kirche einst ein gnadenvolles Pfingsten bereitet. O möchte der Tag, an welchem wir das Andenken an ihre vor dreihundert Jahren geschehene Geburt festlich begehen, ein Pfingstag auch für unsere amerikanisch-lutherische Kirche werden, von welchem an unser hiesiges lutherisches Christenvolk die reine Lutherlehre wieder gemeinsam fröhlich bekenne und dieses Bekenntnis mit heiligem Leben und Wandel also schmücke, daß viele für die reine, seligmachende Wahrheit gewonnen und der Vater im Himmel darob gepreiset werde!“¹⁾ Mit Recht erneuern wir amerikanischen Lutheraner das Gedächtnis solcher Männer wie Andreä und Chemnitz, durch deren Dienst vornehm-

1) Walther, Der Konkordienf. Kern und Stern. 1877. Erster Teil, S. 77.

lich Gottes Gnade der lutherischen Kirche aller Seiten das Friedensdokument der Konkordienformel geschenkt hat.

Auch amerikanisch-lutherische kirchliche Zeitschriften haben bereits passend daran erinnert, daß wir dieses Jahr des vierhundertjährigen Geburtstages Andreäas gedenken sollten. Jakob Andreä ist am 25. März 1528 zu Waiblingen in Württemberg geboren und am 7. Januar 1590 gestorben. „Dem Arzt, der ihn nach seinem Befinden fragte, gab er zur Antwort: „Von Gott ungeschieden.“ Er entschlief still und sanft, betend und unter den Gebeten der Seinigen, im zweihundesechzigsten Lebensjahr, nachdem er vierundvierzig Jahre das Predigtamt, achtundzwanzig Jahre das Kanzleramt bekleidet.“²⁾ Das „Kirchenblatt“ der Tönnishynode bringt einen Artikel unter der Überschrift „Jakob Andreä, der Vater der Konkordienformel“. Diesem Artikel entnehmen wir das Folgende:

„Am 25. März wurde vor vierhundert Jahren dieser Mann geboren, der einer der großen Männer ist, für welche die lutherische Kirche Gott Dank schuldig ist. Wie groß ist doch die Zahl der Männer, die Gott damals gab! Da haben wir solche Männer, die Mitarbeiter Luthers in seiner Lebensarbeit waren, wie Melanchthon, Bugenhagen, Justus Jonas, Amsdorf, Brenz, Osiander und andere. Dann kommt die zweite Generation mit Männern wie Chemnitz, Selnecker, Flacius, Spangenberg, Heschius, Chyträus, Lukas Osiander d. Ä., Bidembach und ungezählte andere. Zu diesen gehört ohne Zweifel auch Andreä. . . . Er ist der Mann, dessen Lebensarbeit die Einigung der lutherischen Kirche seiner Zeit war. Und wenn wir an Andreäas Geburtstag denken, dann denken wir weniger an sein arbeitsvolles Leben und sonstiges Arbeiten als vornehmlich an ihn als den Hauptarbeiter bei dem Werk der Konkordienformel, wodurch die lutherische Kirche als eine Einheit erhalten wurde. Daher kommt der Grimm der Calvinisten, Unionisten und Romanisten gegen ihn, der doch nur ein Werkzeug in Gottes Hand war. Es war eine traurige Zeit, die für die lutherische Kirche nach Luthers Tode hereinbrach. Zunächst war es eine traurige Zeit im Außenre. Der Kaiser, der versucht hatte, auf mancherlei Art und Weise die bedrohte äußere Einigkeit der christlichen Kirche wiederherzustellen (Gehenslassen der Dinge, eigene Verhandlungen und Religionsgespräche), entschloß sich endlich, Gewalt anzuwenden. So kam es zum Schmalkaldischen Kriege, in welchem der Papst und die katholischen Fürsten (trotz aller Leugnungen) die heimlichen Verbündeten Karls V. waren. Durch die Unfähigkeit und Eifersüchteleien der evangelischen Fürsten verloren sie bald die Vorteile, die sie gehabt hatten, und wurden jämmerlich geschlagen. Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Markgraf (Landgraf) Philipp von Hessen wurden die Gefangenen des Kaisers. Auf dem Reichstag zu Augsburg dictierte der Kaiser eine vorläufige Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten im Augsburger Interim. Dies

2) RE.2 I, 387, sub „Jakob Andreä“.

stellte die katholische Lehre in milder Form wieder her und ordnete das Leben der Kirche in halb katholischer Form. Den Lutheranern wurde die Priesterehe, das Abendmahl in beiderlei Gestalt und der deutsche Gottesdienst bis auf weiteres zugestanden. In Kursachsen wurde (unter Melanchthons Mitarbeit!) ein Kompromiß aufgestellt, worin die lutherische Lehre in verwaschener Form beibehalten, das kirchliche Leben aber halb katholisch geordnet wurde. Infolgedessen kam es alsbald zu erschütternden Streitigkeiten über das Interim, das von einem Teil der Lutheraner angenommen, von einem andern abgelehnt wurde. Dazu kamen dann andere Streitigkeiten, die sich daran anschlossen. Es schien, als ob an der Behauptung der Jesuiten etwas Wahres sei, daß es nämlich so viele Arten Lutheraner gäbe als Pastoren. Sie bewiesen, daß die Kirche nicht ohne Papst fertig werden könne, aus der Tatsache, daß dann (wie bei den Lutheranern) alle Lehreinigkeit aufhören würde. Doch Gott bereitete schon den Mann zu, durch den er äußerlich die lutherische Kirche vor der Zerspaltung in viele verschiedene Teile bewahren wollte, Jakob Andreä."

Wir können die Frage auf sich beruhen lassen, welcher von beiden Männern, Andreä oder Chemnitz, an erster Stelle unter den Verfassern der Konkordienformel zu nennen sei. In dem „Kirchlichen Handlexikon“ von Meusel finden wir, daß jedem der beiden Männer der erste Platz angewiesen wird. So heißt es bei Meusel I, 135 über Andreä: „Jakob Andreä nimmt unter den Theologen, welche an der Konkordienformel gearbeitet und zu ihrer Annahme beigetragen haben, die erste Stelle ein“, und weiterhin, S. 136: „Wird die Besonnenheit, Mäßigung und Umsicht wie die Schärfe und Klarheit mit Recht gerühmt, womit das unter dem Namen „Konkordienformel“ zustande gekommene und von einer ansehnlichen Zahl von Landeskirchen angenommene Bekenntnis verfaßt ist, so gebührt Andreä der Hauptanteil hieran. Außer Gelehrsamkeit und Geistesstärke rühmen die Unparteiischen und Gleichgesinnten seiner Zeitgenossen an ihm Bienenfleiß, Menschenkenntnis, liebenswürdiges Wesen und hinreizende, durch eine donnerähnliche Stimme unterstützte Veredsamkeit.“ Aber dasselbe Handlexikon nennt I, 707 Chemnitz „den gelehrtesten und einsichtsvollsten Gottesgelehrten jener Zeit“, „die Seele des Ganzen“ und „die Konkordienformel in ihrem Abschluße wesentlich sein [Chemnitz'] Werk“. Zur Begründung dieses Urteils heißt es vorher: „Die schwäbische Konkordie der Württemberger, welche Andreä ihm vorlegte, wurde durch ihn [Chemnitz] und die Niedersachsen zu einer schwäbisch-sächsischen umgearbeitet. Und als nach dem Umschwunge in Kursachsen Kurfürst August als der eifrigste Beschützer des Konkordienwerks zu Torgau und Bergen 1577 Konvente veranstaltete, auf denen nach mancherlei Verhandlungen, Bensuren und Änderungen aus der schwäbisch-sächsischen Konkordie zuletzt die Konkordienformel herborging, war, wie in Torgau, so in Bergen neben Andreä und Selnecker unser Chemnitz die Seele des

Ganzen und so die Konkordienformel in ihrem Abschluße wesentlich sein Werk.“ Die Artikel über Andreä und Chemnitz, die das Meuselsche Handlexikon darbietet, haben wahrscheinlich verschiedene Autoren. Und da geschieht es leicht, daß jeder Autor sich für seinen Helden besonders begeistert. Manchmal spielt dabei auch die Landsmannschaft eine Rolle. Wir bleiben sicherlich in sachlichen Grenzen, wenn wir sagen, daß, menschlich geredet, ohne die beiden Gottesmänner Andreä und Chemnitz die Konkordienformel nicht zustande gekommen wäre. „Beide [waren] einig in dem Streben, durch Herstellung der Lehreinheit und Lehrreinheit der aus so vielen Rissen und Wunden blutenden evangelischen Kirche Deutschlands den Frieden zu geben.“³⁾ Zum Zustandekommen dieses Werkes gehörte Andreä's rastloser Eifer, Redegewandtheit, imponierendes Auftreten und vieles Neisen nicht scheuende Energie. Dazu gehörte aber auch eines Chemnitz ruhige Besonnenheit, umfassendere theologische Bildung und vor allen Dingen Chemnitz' größere Übung in der Unterscheidung von Wahrheit und Irrtum, wenn Unehrlichkeit und Unwissenheit Wahrheit und Irrtum zu einem schwer entwirrbaren Gemisch verbunden hatten.

Gott hat Chemnitz wunderbar geführt. Wir können sagen, daß Gott das Werkzeug, das er zur Restituierung der Lehreinheit und Lehrreinheit in der Kirche der Reformation gebrauchen wollte, besondere Kurse in der Unterscheidung von Wahrheit und Lüge hat durchmachen lassen. Schon vor seinem Eintreten in die mehr öffentlichen Verhandlungen, die zur Konkordienformel führten, war Chemnitz veranlaßt, das Gewebe des Irrtums zu erkennen und zu entwirren, womit die Calvinisten die lutherische Lehre vom Abendmahl und im Zusammenhang damit die Lehre von der Person Christi umgeben hatten. Bekanntlich suchten die reformierten Theologen die Abwesenheit des Leibes und Blutes Christi vom Abendmahl durch die Behauptung zu beweisen, daß Christo nach seiner menschlichen Natur immer nur eine räumliche und sichtbare Gegenwart (localis et visibilis praesentia) zusammen könne, das ist, eine Gegenwart, die nicht über die physische Körpergröße (mensura corporis, dimensio corporis) hinausreiche und die stets sichtbar sein müsse. Calvin ist es mit dieser nur sichtbaren und räumlichen Gegenwart des Leibes Christi ein solcher Ernst, daß er dreist behauptet, Christus sei nicht bei verschloßenen Türen, sondern durch eine Öffnung zu den Jüngern getreten. Von den Lutheranern sagt Calvin: „Sie schwächen (garriunt) von einer unsichtbaren Gegenwart.“ Die lutherische Abendmahlsslehre nennt er eine „dumme Erddichtung“ (stultum commentum). Christi Leib sei vom Abendmahl notwendig so weit entfernt wie der Himmel von der Erde. Wenn die Lutheraner mit ihrer Lehre von der Realpräsenz recht hätten, müßte Christi Leib durch das ganze Universum räumlich ausgedehnt sein.

3) So Meusel, I, 707a.

Diesen Betrug, mit dem auch die Wittenberger Kryptocalvinisten operierten und auf Unerfahrene großen Eindruck machten, deckte Chemniz in mehreren Schriften auf. Er legt als Schriftlehre dar, daß Christus nach seiner menschlichen Natur, weil diese nicht für sich besteht, sondern in die Person des Sohnes Gottes aufgenommen ist (*unio personalis*), nicht nur eine sichtbare und räumliche, sondern auch eine unsichtbare, unräumliche und übernatürliche Gegenwart zukomme. Hierher gehören Chemniz' Schriften *Vera et Sana Doctrina de Praesentia Corporis et Sanguinis Christi in Coena Sacra* vom Jahre 1560, worauf schon 1561 die *Repetitio Sanae Doctrinae usw.* folgte. Hierher gehört die Schrift *Fundamenta Sanae Doctrinae de Vera et Substantiali Praesentia, Exhibitione et Sumptione Corporis et Sanguinis Domini in Coena Repetita usw.* vom Jahre 1569. Hierher gehört besonders auch Chemniz' vollendetste christologische Schrift *De Duabus Naturis in Christo, De Hypostatica earum Unione* vom Jahre 1570 (neu bearbeitet 1578). In summarischer Zusammenfassung legt Chemniz dar: Der eigentliche Grund (*proprium fundamentum*) unsers Glaubens, daß im Abendmahl Leib und Blut Christi wesentlich (substantialiter) gegenwärtig sind und unter Brot und Wein mit dem Munde empfangen werden, sind Christi Einsetzungsworte: „Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird; dies ist mein Blut des Neuen Testaments, das für viele vergossen wird.“ „Weil aber“, dies sind Chemniz' eigene Worte, „die wesentlichen und natürlichen Eigenarten und Zustände eines menschlichen Leibes es nicht mit sich bringen und zulassen, daß derselbe an verschiedenen Orten zugegen sei, und weil die Widersacher das Geschrei erheben, jene Gegenwart [im Abendmahl] streite mit der Wahrheit der menschlichen Natur in Christo, so ist freilich zu zeigen, daß aus der persönlichen Vereinigung der Gottheit des Logos mit der angenommenen menschlichen Natur der Sohn Gottes jene Gegenwart seines Leibes und Blutes, die er der Kirche testamentarisch versprochen hat, auch leisten (*præstare*) könne und daß dieselbe mit der Wahrheit der menschlichen Natur Christi nicht streite.“⁴⁾ Chemniz' Schriftbeweis hierfür und die Widerlegung der dagegen reformierterseits erhobenen Einwände ist vollkommen zu nennen.

Ferner hatte Chemniz in der Unterscheidung von Wahrheit und Irrtum Übung gehabt in der Prüfung und Widerlegung einer Schrift, deren Charakter ein wahrhaft satanisches Gemisch von Wahrheit und Lüge darstellt. Das sind die Beschlüsse des Tridentinischen Konzils, wodurch die Papstkirche sich für immer von der lutherischen Kirchenreformation abgeschlossen hat. Die Weise der Tridentiner Beschlüsse ist aber die, daß Wahrheit und Irrtum nebeneinandergestellt werden und

4) Aus den Widmungsworten der Ausgabe *De Duabus Naturis* vom Jahre 1578. Abgedruckt in der Ausgabe Wittenberg, 1623.

dann mit dem Irrtum auch die Wahrheit verworfen wird. So kommt es im Tridentinum auch zur Verwerfung und Verfluchtigung der Zentrallehre der christlichen Religion, der Lehre von der Rechtfertigung. Diesen römischen Betrug hat Chemnitz in seiner „Prüfung der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils“, *Examen Concilii Tridentini*, aufgedeckt. Die Veranlassung zur Abfassung dieses klassischen polemischen Werkes gegen die römische Kirche war die: Die Jesuiten von Köln hatten im Jahre 1560 eine Schrift veröffentlicht unter dem Titel *Censura de Praecipuis Capitibus Doctrinae Coelestis*, „in der sie die Herrlichkeit der römischen Kirche mit gleichender Kunst im glänzendsten Lichte leuchten ließen und mit verführerischer Wilde die verblendeten Evangelischen zur Rückkehr zu dieser verlassenen Herrlichkeit zu gewinnen suchten. Weil andere schwiegen, hielt es Chemnitz für seine Pflicht, sein liebes Vaterland vor denen zu warnen, die dessen Knechtung dem Papste in die Hand gelobt hatten [nämlich die Jesuiten]“.⁵⁾ Chemnitz setzte dieser Jesuitenschrift zunächst nur eine kleine, unscheinbare Schrift entgegen unter dem Titel *Theologiae Lesuitarum Praecipua Capita*. Aber diese kleine Schrift schlug wie eine Bombe in das jesuitische Lager ein. „Einer unter den Tridentiner Vätern, Diego de Bahia d'Andrade aus Coimbra, selbst nicht Jesuit, nahm sich, angeblich im Auftrage der in Trient versammelten Väter, der Verteidigung [der tridentinischen Beschlüsse] an und warf so Chemnitz den Fehdehandschuh hin, der ihn tapfer aufhob und nun in seinem Meisterwerk, dem *Examen Concilii Tridentini* (4 tomi, 1565—1573; neu herausgegeben von E. Preuß, 1862) mit offenem Visiere die Beschlüsse des römischen Konzils einer eingehenden Kritik unterzog. In klarer Einfachheit deckt er den eigentlichen Sinn und Zusammenhang der gewundenen Sätze der Römischen auf.“⁶⁾ Wir können sagen: In Chemnitz' *Examen Concilii Tridentini* haben die schlauen Jesuiten, die „Frontsoldaten“ Roms, bis auf diesen Tag und bis ans Ende der Tage ihren Meister gefunden. Das haben einzelne Jesuiten im Laufe der Zeit auch dadurch anerkannt, daß sie durch das Lesen von Chemnitz' Schrift bewogen wurden, zur lutherischen Kirche überzutreten. Vornehmlich durch Chemnitz' *Examen* ist auch die Rede unter den Papisten aufgekommen, daß der erste Martinus (Martin Luther) nicht stehengeblieben wäre, wenn nicht der zweite Martinus (Martin Chemnitz) hinzugekommen wäre. Solche gründliche Schulung in der Unterscheidung von Wahrheit und Irrtum brachte Chemnitz zum Zustandekommen der Konkordienformel mit. Über eine solche Schulung verfügte Andreä noch nicht, als er das Konkordienwerk anfing. Daraus erklärt es sich, daß Andreä trotz seiner aufrichtigen Liebe zur Wahrheit und trotz seiner wahrlich nicht geringen Kenntnis der lutherischen Lehre anfänglich noch von offenkundigen, aber schlauen Irrlehrern, den Wittenberger Kryptocalvinisten (den heimlichen Anhängern des späteren Melanchthon), gefangen genommen wurde.

5) Meusel I, 706.

6) Meusel, a. a. O.

Man urteile deshalb nicht zu hart über Andreä. Wer in ähnlicher Lage war wie Andreä, weiß aus eigener Erfahrung, wie leicht — im Schmerz ob der Zerrissenheit der lutherischen Kirche und im Interesse ihrer Einigung — die Neigung sich geltend macht, eine scharfe Formulierung der rechten Lehre und eine scharfe Herausstellung der falschen Lehre zu vermeiden. Als sachlich richtig und zugleich der Liebe gemäß werden wir Walthers Urteil über die Sachlage billigen können. Walther schreibt:⁷⁾ „Der erste unter den Theologen, welcher darauf ausging, dieses Mittel [Ausarbeitung einer schriftgemäßen Form der Lehre] zur Herstellung der Einigkeit anzuwenden, war D. Jakob Andreä, Propst und Professor der Theologie sowie Kanzler der Universität zu Tübingen im Württembergischen, ein treuer Schüler des berühmten württembergischen Theologen Johannes Brenz. Andreä setzte nämlich im Jahre 1569 [1567; G. Blitt, Symbolis⁸, 1568] fünf Artikel: von der Rechtfertigung, von den guten Werken, vom freien Willen, von den Mitteldingen und vom heiligen Abendmahl, auf und teilte dieselben hierauf vielen Theologen mit, bei denen er anfragte, ob sich diese Artikel nicht zu einem Bekennnis eignen möchten, durch dessen allgemeine Annahme endlich Friede und Einigkeit erzielt werden könnte. Das Urteil über diese Artikel fiel aber verschieden aus. Manche zwar erklärten sie für annehmungswert, aber gerade die eifrigsten und scharfsichtigsten Theologen wiesen sie zurück, teils weil sie nicht vollständig seien, teils weil sie keine Verwerfung der Gegenlehre enthielten; indem sie die Besorgnis hegten, wenn diese Artikel daher auch von falschen Lehrern aus Politit unterschrieben würden, aber in ihrem Sinne, so werde aus übel nur ärger werden. Dazu kam, daß der liebe Andreä, von dem Kurfürsten von Sachsen dazu aufgefordert, noch . . . 1569 mit den Wittenbergischen Kryptocalvinisten eine Konferenz hielt und sich hierbei von diesen schlauen Geistern völlig einnehmen und täuschen ließ, so daß er nach dieser Konferenz denselben sogar öffentlich das Zeugnis gab, daß sie reine Lehrer seien und daß auch Melanchthons *Corpus Doctrinae* keine falsche Lehre enthalte. Die Folge hiervon war daher, daß Andreä bei den Rechtgläubigen selbst in den Verdacht geriet, er halte es wohl gar selbst mit jenen verkappten Calvinisten oder wolle doch einer Union mit denselben Vorschub leisten. Auf seinen Reisen in Norddeutschland wurde er jedoch mit dem großen Theologen D. Martin Chemnitz, Superintendenten in Braunschweig, bekannt und durch denselben in manchen Punkten erst zu rechter Klarheit gebracht.“ Wagenmann-Göttingen urteilt,⁹⁾ daß Andreä bei seinem ersten „Pazifikationsversuch“ [in den fünf Friedensartikeln] „von der irrgen Voraussetzung ausging, daß es möglich sei, durch Neutralisierung der vorhandenen Gegensätze eine Einheit zu stande zu bringen“, daß aber bald nach dem Scheitern seines ersten Planes bei Andreä eine „Frontveränderung“ herbeigeführt wurde.

7) Der Konkordienformel Kern und Stern I, 59 f.

8) In RE² I, 385 f.

Diese Frontveränderung beschreibt Wagenmann so: „Nicht mehr auf Neutralisierung der Gegensätze, nicht mehr auf einen Kompromiß der streitenden Parteien hat er [Andreä] es jetzt abgesehen, sondern wie er selbst unterdessen, nach Ausstoßung aller seiner calvinistischen und philippistischen Reminiszenzen, zur Fahne des exklusiven Luthertums übergegangen war, so war es jetzt sein Plan, durch eine Allianz des süddeutschen und norddeutschen, schwäbischen und niedersächsischen Luthertums den Calvinismus auszuschließen, den Philippismus zu vernichten und durch eine neue, alle bisherigen Streitfragen entscheidende Lehrnorm die lutherische Orthodoxie für alle Zukunft festzustellen. An die Stelle des Konkordiengedankens ist somit jetzt die Idee eines gesamt-lutherischen corpus doctrinae getreten, durch dessen Aufstellung und Durchführung allerdings der lutherische Protestantismus geeinigt, aber auch gegenüber dem Zwinglianismus, Calvinismus, Philippismus eine feste Grenze gezogen werden soll.“ Wagenmann hat manches an Andreä's Charakter und Auftreten zu tadeln.⁹⁾ Andreä's „Frontveränderung“ durch Abweisung aller Kompromisse zwischen Wahrheit und Irrtum und das Eintreten für „exklusives Luthertum“ scheint er zu bedauern. Aber auch Wagenmann muß amerkennen: „Ihm [Andreä] ist es ernstlich um den Sieg der Wahrheit wie um die Herstellung der Konkordie zu tun.... Ungerecht sind die maßlosen Schmähungen und Verdächtigungen, womit er von Mit- und Nachwelt ist überhäuft worden (vgl. z. B. Hospinian, Arnold); die tiefere christlich-theologische Grundlage des Mannes und die Aufrichtigkeit seiner Friedensbestrebungen sind selten genügend erkannt worden.“ Wir unsersteils erkennen beides in vollem Maße an und danken Gott für die beiden Gottesmänner, Andreä und Chemnitz, die in Gottes Hand so hervorragende Werkzeuge waren, die lutherische Kirche zur reinen Lehre Luthers zurückzuführen und sie von allen eingedrungenen Irrlehren zu reinigen. Es ist, wie bereits bemerkt wurde, nicht nötig, über die Frage zu streiten, ob Andreä oder Chemnitz in dem Konkordienwerk die erste Stelle gebühre. Beide Männer verdienen einen Gedächtnistag in einem lutherischen Kalender.

Aber hier ist eine Mahnung am Platze. Die ganze Lutherisch sich nennende Kirche unserer Zeit sollte sich nicht damit begnügen, die Geburtstage solcher Gottesmänner wie Andreä und Chemnitz zu feiern, sondern auch bestrebt sein, ihrem herrlichen Beispiel nachzufolgen. Diese Mahnung ist am Platze, wenn wir auf den gegenwärtigen Zustand der lutherischen Kirche in andern Ländern sehen. Sie ist aber auch am Platze, wenn wir unsere Prüfung auf die amerikanisch-lutherische Kirche beschränken. Wir erinnern noch einmal an vorher schon zitierte Worte Walthers, dem das Konkordienwerk innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche so sehr am Herzen lag: „O möchte der Tag, an welchem

9) Es wird den neueren Theologen, weil sie auf einem ganz andern Standpunkt stehen, sehr schwer, die Männer der Konkordienformel nach Lehre und Charakter richtig zu beurteilen.

wir das Andenken an ihre [der Konkordienformel] vor dreihundert Jahren geschehene Geburt festlich begehen, ein Pfingsttag auch für unsere amerikanisch-lutherische Kirche werden, von welchem an unser hiesiges lutherisches Christenvolk die reine Lutherlehre wieder gemeinfaßm fröhlich bekennen und dieses Bekenntnis mit heiligem Leben und Wandel also schmücke, daß viele für die reine, seligmachende Wahrheit gewonnen und der Vater im Himmel darob gepreiset werde!" Dieses Ziel, das Walther bis an das Ende seines Lebens erstrebt, ist leider noch nicht erreicht. Vielmehr herrscht in der amerikanisch-lutherischen Kirche in mehr als einer Hinsicht noch eine Lehrverwirrung, die der in der alten lutherischen Kirche nach Luthers Tode vor der Konkordienformel herrschenden völlig gleichkommt. Wollen wir die Sachlage geradeheraus, aber völlig richtig beschreiben, so steht es so: Wenn beide Männer, Andreä und Chemnitz, anstatt im sechzehnten Jahrhundert, im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert bei uns in Amerika gelebt und gelehrt hätten, so würden sie von einem großen Teil der amerikanisch-lutherischen Kirche nicht als treue Lutheraner anerkannt, sondern als gefährliche Irrlehrer bezeichnet und bekämpft worden sein. Um nur einen Punkt herborzuheben, der wahrlich nicht auf der Peripherie liegt, sondern das Zentrum der christlichen Lehre angeht. Es handelte und handelt sich um die Lehre von der Erlangung der Seligkeit. Man kann die amerikanisch-lutherischen Synoden in bezug auf ihre Lehre von der Erlangung der Seligkeit in zwei Klassen einteilen. Die eine Klasse lehrt und lehrt, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit allein in Gottes Hand stehe oder — was dasselbe ist — allein von Gottes Gnade abhänge. Die andere Klasse lehrt und lehrt, daß die Bekehrung und Seligkeit derer, die tatsächlich bekehrt und selig werden, nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von ihrem „verschiedenen Verhalten“ und ihrer geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen abhänge. Beide Klassen waren und sind in der Behauptung ihrer Lehrstellung und in der Verurteilung der entgegengesetzten Position sehr entschieden. Die erste Klasse urteilte: Wer die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade abhängen lasse, sondern auch von einem verschiedenen Verhalten und einer verschiedenen Schuld, wodurch ein Mensch von andern sich unterscheide, der habe damit die christliche Gnadenlehre aufgegeben und könne sich nicht mehr mit Recht lutherisch nennen. Die zweite Klasse urteilte: Wer die Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade und nicht auch von des Menschen Verhalten abhängen lasse, sei nicht mehr unter die wahren Lutheraner zu zählen, sondern gehöre in das calvinistische Lager. Die Einfügung des verschiedenen Verhaltens und der verschiedenen Schuld in die Heilsordnung sei das Kennzeichen wahren Luthertums.

Welche Stellung haben in bezug auf diesen umstrittenen Punkt, der einen fünfzigjährigen Krieg innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche verursacht hat, Andreä und Chemnitz eingenommen? Beider

Männer Bemühung war in hartem Kampfe gegen die Philippisten darauf gerichtet, daß „verschiedene Verhalten“, das als böses Erbe aus der Lehrstellung des späteren Melanchthon in die Kirche der Reformation eingedrungen war, aus dieser für alle Zeiten zu entfernen. Und ihre Bemühung war mit vollständigem Erfolg gekrönt. Sie haben dieses innerhalb der lutherischen Kirche wahrlich fremde Gewächs mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Im elften Artikel der Konkordienformel wird sehr nachdrücklich dargelegt, daß es ein verschiedenes Verhalten als Erklärungsgrund für die Bekehrung und Erlangung der Seligkeit gar nicht gibt.¹⁰⁾ Es wird dort sehr nachdrücklich eingeschärft, daß die Menschen, welche bekehrt und selig werden, ihrerseits die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten im Vergleich mit denen, die unbekehrt bleiben und verlorengehen, anerkennen müssen. Aus der Tatsache, daß andere aus eigener Schuld und wegen ihres bösen Verhaltens verlorengehen, sollen wir Christen ja nicht den Schluß ziehen, daß es auf unserer Seite in bezug auf Verhalten und Schuld irgendwie verschieden und besser stehe. Würden wir auf unserer Seite nicht die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten anerkennen, so würden wir aufhören, allein Gottes Gnade für unsere Bekehrung und Seligkeit zu preisen, und damit von der christlichen Gnadenlehre abfallen. So gründlich räumen Andreä und Chemnitz mit dem verschiedenen Verhalten und der verschiedenen Schuld als Erklärungsgrund für das Zustandekommen der Bekehrung und der Erlangung der Seligkeit auf.

Wenn jemand den Einwand erheben wollte, daß diese entschiedene Verweisung des verschiedenen Verhaltens aus der Konkordienformel eigentlich nur Chemnitz angehöre, aus dessen Enchiridion der 11. Artikel der Konkordienformel vornehmlich genommen sei, so ist darauf hinzuweisen, daß Andreä ebenso entschieden wie Chemnitz das verschiedene Verhalten als eine von dem späteren Melanchthon stammende Irrlehre aus der lutherischen Kirche verbannt haben will. Als bei dem Kolloquium zu Herzberg (1578) die Anhaltiner des späteren Melanchthon Dogmatik (*Loci*) unvertworfen haben wollten, da war es Andreä, der ihnen entgegnete: „Die *Loci Communes* Melanchthons sind nütze. Aber wer den locum de libero arbitrio darinnen liest, der muß bekennen, auch wenn er auf das gelindeste urteilt, daß die Aussprüche zweifelhaft und zweideutig seien. Und was sind doch die vier Paragraphi, die nach Luthers Tode hereingebracht sind? Es steht darinnen: „Es muß notwendig in uns eine Ursache des Unterschiedes sein, warum ein Saul verworfen, ein David angenommen werde.“¹¹⁾ Zur Verteidigung der Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhänge, wurde innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche auch die

10) Konkordiens. M. 716, 57—61.

11) Protokoll des Kolloquiums zu Herzberg, abgedruckt in „L. u. W.“ 1882, S. 359 ff.

Unterscheidung zwischen dem natürlichen und mutwilligen Widerstreben gebraucht, und zwar in dem Sinne, daß die Unterlassung des mutwilligen oder feindseligen Widerstrebens in des Menschen Hand stehe. Über diesen Punkt entspann sich 1578 zu Herzberg zwischen Andreä und dem Vertreter der Anhaltiner, Magister Amling, die folgende Unterredung: Amling: „Wird also der Mensch bekehrt, indem er sich feindselig verhält (num ergo homo convertitur hostiliter)?“ Andreä: „Du verstehst das vom Zwang (violentia). Das sagen wir nicht. Aber Paulus nennt den nichtwiedergebornen Menschen eine Feindschaft, weil er widerstrebt. In der Befahrung aber tut der Heilige Geist dies, daß aus einem Nichtwollenden ein Wollender und, aus einem Feind ein Gehorsamer wird.“ Amling: „Ein anderes ist das Widerstreben, welches aus Bosheit (contumacia), ein anderes, das aus Gebrechlichkeit (infirmitas) geschieht. Wenn das Eure Meinung ist, dann stimme ich Euch bei.“ Andreä: „Der gute Unterschied zwischen einem wiedergebornen und einem nichtwiedergebornen Menschen wird verwirrt. Den Wiedergebornen wird Schwachheit, den Unwiedergebornen aber Bosheit, ja Feindschaft zugeschrieben. Und diese [die Bosheit, Feindschaft] wird durch den Geist in der Befahrung getötet, und die Schwachheit bleibt.“ Hier griff Chemnitz in die Debatte ein mit der Bemerkung: „Den ganzen Handel können die Herren daraus vernehmen: Wenn ein Präzeptor in einem Knaben findet ein gut ingenium, so erweckt, bewegt und regt er dasselbe an durch seinen Unterricht. Nun ist die Frage, ob der Heilige Geist in dem noch nicht wiedergebornen Menschen vor der Befahrung solche geistlichen Kräfte vorfinde, welche er in der Befahrung nur erwecke, bewege und ansache. Hierauf antworte!“ Chemnitz wollte Amling dahin treiben, zuzugeben, daß er [Amling] den natürlichen Menschen nicht tot in Sünden sein lasse, sondern ihm vor der Befahrung noch „ein gut ingenium“ zuschreibe, das der Heilige Geist nur zu erwecken und anzufachen brauche und das den Menschen befähige, sich vor seiner Befahrung für die Befahrung zu entscheiden. Amling zog es vor, die scharf gestellte Frage nicht zu beantworten. Aber weil er des späteren Melanchthon Loci unverworfen haben wollte, so nahm er in dem unbekehrten Menschen noch einen guten Kern an, die facultas applicandi se ad gratiam, die nur der Anregung des Heiligen Geistes bedürfe. Alle, die hierzulande in der amerikanisch-lutherischen Kirche gelehrt haben und noch lehren, daß des Menschen Befahrung auf des Menschen Selbstentscheidung für oder wider die Befahrung beruhe, nehmen damit im natürlichen Menschen noch eine gute Beschaffenheit an, wodurch er befähigt sei, die rechte Selbstbestimmung oder die rechte Wahl zu treffen (self-determination, option, choice). Aus dem englisch-lutherischen Lager wurde unter fast allgemeiner Zustimmung der Vorgang der Befahrung so bestimmt: „After God has prepared redemption through Christ, after He awakens and illuminates sinners, and after He graciously offers them the salvation thus provided, then, and then

only, is their own choice decisive; but it is decisive then, for at that point their free moral agency respecting the gracious overture comes into play.”¹²⁾ Dies ist die „Evolution“ auf das geistliche Gebiet übertragen. Unter der Anregung des Heiligen Geistes entwickelt der Mensch die Bekehrung und Seligkeit aus sich selbst.

Wie stehen Andreä und Chemnitz zu dem vielbehandelten „Geheimnis“? In der amerikanisch-lutherischen Kirche wurde von Anfang an auch darüber verhandelt, ob bei der Tatsache, daß von zwei Menschen, die das Evangelium hören, einer bekehrt wird, während der andere unbekehrt bleibt, ein Geheimnis für das menschliche Begreifen anzuerkennen sei oder nicht. Ein Teil der amerikanischen Lutheraner erklärte, daß hier gar kein Geheimnis vorliege. Sie schafften die Schwierigkeit für das menschliche Begreifen dadurch aus dem Wege, daß sie bei den zwei unter dem Schall des Evangeliums lebenden Menschen ein verschiedenes Verhalten und eine verschiedene Schuld der angebotenen Gnade und der Wirkung des Heiligen Geistes gegenüber annahmen. Sie wurden an diesem Punkt auch stark polemisch. Sie behaupteten, wer in dem angenommenen Fall von einem Geheimnis rede, suche damit nur seine calvinistischen Neigungen zu verdecken. Daher die eben erwähnte Frage: Welche Stellung nehmen Andreä und Chemnitz in bezug auf das in Rede stehende Geheimnis ein? Das erklären sie sehr deutlich in der Konföderationsformel selbst. Sie weisen nicht nur auf das Geheimnis hin, sondern lassen es auch stehen. Sie weisen das philippistische Mittel zur Lösung des Geheimnisses als falsche Lehre ab. Das Mittel der Lösung des Geheimnisses ist die Annahme eines verschiedenen Verhaltens und einer verschiedenen Schuld auf Seiten derer, die bekehrt und selig werden, im Vergleich mit denen, die unbekehrt bleiben und verlorengehen. Andreä und Chemnitz lehren aber in der Konföderationsformel auf Seiten der Seligwerdenden die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten bei einer Vergleichung mit den Verlorengehenden. Andreä und Chemnitz werden noch distinkter. Sie fixieren in der Konföderationsformel aus der Schrift auch genau die Grenzen der menschlichen Erkenntnis in bezug auf die Tatsache: „Einer wird verstört, verbündet, in verkehrten Sinn gegeben; ein anderer, so wohl in gleicher Schuld (in eadem culpa), wird wiederum bekehrt.“ Die Grenzen unserer Erkenntnis bei diesen und ähnlichen „Fragen“ sind diese: Der Mensch wird allein durch Gottes Gnade gerettet und geht lediglich durch eigene Schuld verloren. Was darüber hinaus liegt, ist als ein in diesem Leben unerkennbares Geheimnis stehenzulassen. Die Worte der Konföderationsformel, in denen dies gleichsam eingerammt wird, lauten: „Denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen. An den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit

12) Leander S. Keyser, *Election and Conversion*, p. 66 f.

ohne ihr Verdienst. Wenn wir so fern [so weit] in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben steht Hosea 13: „Israel, daß du verdirbst, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.“ Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: „Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?“¹³⁾

So lehren Andreä und Chemnitz und die andern Mitarbeiter am Konkordientwerk. Hiernach können wir amerikanischen Lutheraner uns prüfen, ob wir ein wirkliches Recht haben, unserer großen Gottesmänner Geburtstage zu feiern, oder ob wir noch in die Klasse derer gehören, die jene Männer, wenn sie zu unserer Zeit und in unserm Lande lebten und lehrten, als falsche Lehrer bezeichnen und bekämpfen würden.

Wir möchten an unserm Teile dazu helfen, daß wir alle, die wir den lutherischen Namen tragen, zu Andreä und Chemnitz, resp. zur Konkordienformel, treten, zu deren Zustandekommen jene Männer Gottes gesegnete Werkzeuge waren. Deshalb noch einige Erinnerungen.

1. Kein Christ, insofern er ein Christ ist, auch kein Theologe, insofern er ein Christ ist, hält in seinem Herzen und vor Gott dafür, daß seine Bekhrung, sein Gnadenstand und seine gewisse Hoffnung der Seligkeit aus seinem verschiedenen Verhalten und seiner verschiedenen Schuld im Vergleich mit andern Menschen zu „erklären“ sei. Solche Gedanken können Christen und sonderlich Theologen wohl haben und festhalten beim Disputieren (inter disputandum), wie Luther erinnert, oder beim Bücherschreiben; aber sie wagen es nicht, mit solchen Gedanken vor Gottes Angesicht zu treten, wenn sie im Gebet mit Gott handeln.¹⁴⁾ Das leidet der vom Heiligen Geist im Christenherzen angezündete Glaube nicht, der in jedem Falle die Art an sich hat, daß er „auf eitel Gnade bauet“, wie die Apologie der Augsburgischen Konfession bezeugt¹⁵⁾ und die Schrift lehrt.¹⁶⁾ Das ist der „eine Sinn“, in dem der Heilige Geist die ganze Christenheit auf Erden „gar eben“ hält. Es gibt zu dieser Zeit auf der ganzen Welt keinen einzigen Christen, es hat in der Vergangenheit nie einen Christen gegeben, und es wird auch in Zukunft bis an den Jüngsten Tag nie einen Christen geben, der, insofern er ein Christ ist, seine Annahme zur Gotteskindshaft und Erbschaft des ewigen Lebens sich aus etwas anderm als der sola Dei gratia erklärt hätte. Um innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas den friedestörenden Faktor des verschiedenen Verhaltens und der geringeren Schuld aus dem Wege zu schaffen, ist weiter nichts nötig, als daß wir das öffentliche Lehrbekenntnis mit dem in Einklang bringen, was wir als Christen vor Gott in unserem Herzen bereits glauben.

13) Konkordiens. M. 717, 61—63.

14) *De Libero Arbitrio*. Opp. Erl. v. a. VII, 166. St. &. XVIII, 1730.

15) M. 97, § 56.

16) Eph. 2, 8. 9.

2. Es sind uns in jüngster Zeit sowohl in mündlichen Unterredungen als auch in kirchlichen Blättern irrtümliche Angaben über die frühere Lehrstellung lutherischer Synoden und einzelner Personen entgegengetreten. Wir erheben deshalb gegen niemand Beschuldigungen. Es leben nur noch wenige Personen, die die Geschichte des Streites um die Lehre von der Bekehrung und ewigen Erwählung selbst erlebt haben. Wir berichtigen deshalb hier einige irrite Angaben, weil dies dazu dienen möchte, auch jetzt noch bestehende Antipathien und Vorurteile in etwas zu beseitigen. Die OhioSynode hat allerdings — sagen wir seit 1881 — die Bekehrung des Menschen und die ewige Erwählung aus dem verschiedenen Verhalten und der verschiedenen Schuld, wodurch erst der Mensch bekehrungs- und erwählungsfähig werde, erklärt. Aber ebenso entschieden hat die OhioSynode etwa fünf oder sechs Jahre früher (1875) in öffentlicher Synodalversammlung diese Lehre verworfen und sich zur Lehre der Konföderationsformel bekannt. In einer der Synode vorgelegten These war das „Geheimnis“ in der Lehre von der Bekehrung in die geheimnisvolle Weisheit des menschlichen Herzens verlegt. Die Synode wies dies zurück. Die Synode fand das Geheimnis „vielmehr darin, daß der eine auf Gottes Gnadenruf aus dem Sündenschlaf aufstehe, zum Glauben komme, darin beharre und endlich selig werde, da der andere Gottes Ruf zwar auch höre, aber liegen bleibe oder, wenn er aufstehe, doch wieder vom Glauben falle und endlich verlorengehe. Die Ursache unserer Seligkeit liegt ganz allein in Gottes Gnade, die Ursache der Verdammnis dagegen im Widerstreben des Menschen gegen Gottes Gnadewirkungen. . . . Es wird dem Menschenverstand ein unaufforschliches Geheimnis bleiben, warum Gott so viele verlorengehen lasse, da er doch ernstlich wolle, daß alle selig werden. Endlich einigte sich die Synode dahin, anstatt der obigen These einen Abschnitt aus der Konföderationsformel zu setzen, welcher diese schwierige Sache in unübertrefflicher Weise darstellt und der also lautet: „Denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekocht und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihr Verdienst“.¹⁷⁾ Wenn also die heutige ganze OhioSynode das „verschiedene Verhalten“ nebst Zubehör fallenlassen würde, so würde sie damit nur zu ihrer Lehrstellung vom Jahre 1875 zurückkehren. Auch hat die OhioSynode erst später (1881) die Erwählung „in Ansehung des Glaubens“ zu ihrem Schibboleth erhoben. Noch drei Jahre vorher (1877) erklärte der derzeitige Führer der Synode, die Lehre von einer in Ansehung des Glaubens geschehenen Erwählung „könne leicht auf Irrtümer führen“. Auch mag es der jüngeren und mittleren Generation zur Beseitigung von Vorurteilen dienen, wenn wir daran erinnern, daß einzelne Personen, wie die Doktoren Stellhorn und Schmidt, die ihnen nur als Repräsentanten des verschiedenen Ver-

17) Abgedruckt in „Zur Einigung“, S. 34. 35.

haltens und dessen Konsequenzen bekannt sind, früher (der Jowashnode gegenüber) der lutherischen Lehre Zeugnis gegeben haben.¹⁸⁾ Was die Jowashnode betrifft, so waren ihre Väter von Anfang an auf eine „Fortsbildung“ der lutherischen Lehre eingestellt nach dem Vorgang der neueren deutschen „positiven“ und „konfessionellen“ lutherischen Theologen. Zu dieser deutschländischen Fortbildung der lutherischen Lehre gehörte die „Einschränkung des Gnadenbegriffs der Konkordienformel“ (Luthardt) und als naturgemäße Folge die „freie Selbstentscheidung“ und „Selbstbestimmung“ usw., worauf des Menschen Bekehrung und Seligkeit ausschlaggebend beruhe. Anders die Väter der Missourishnode. Nach der Erfahrung besonderer Gewissensnot lautete ihr Programm grundsätzlich nicht auf Fortbildung, sondern auf Rückkehr zum lutherischen Bekenntnis. Der Schreiber dieser Zeilen hat der Liebe nach stets dafür gehalten, daß die Väter der Jowashnode ihre öffentlich aufgestellte und verteidigte Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit im letzten Grunde auf des Menschen Selbstentscheidung stehe, in ihrem Herzen nie glaubten. Dasselbe gilt auch von Pastoren der Jowashnode, mit denen wir gelegentlich zusammengekommen sind. Die alte Norwegische Synode, deren Bildung in das Jahr 1853 fällt, nahm von Anfang an eine entschieden lutherische Stellung ein und hat diese Stellung auch unter mancherlei Kämpfen festgehalten. Zwar gab der größere Teil der Synode vor einem Jahrzehnt die frühere antiunionistische Lehrstellung auf und unierte sich — vornehmlich aus nationalen Gründen — mit andern norwegischen Synoden auf einer Plattform, die der Religion des verschiedenen Verhaltens („Verantwortlichkeitsgefühl“ für die Annahme der Gnade) neben der Wahrheit Existenzrecht zugesteht. Aber eine Minorität hielt an der Alleinberechtigung der christlichen Gnadenreligion fest, organisierte sich synodal und hat dieses Jahr als legitime Fortsetzung der alten Synode mit Recht das fünfundseitzigjährige Jubiläum der Norwegischen Synode gefeiert. Bei dieser Feier hielt P. G. A. Gulligson in englischer Sprache eine Predigt über Hebr. 11, 27: „Durch den Glauben verließ er [Moses] Ägypten und fürchtete nicht des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn.“ Die Schlussworte dieser Predigt lauten: „Yes, we thank God for the battles they [die Väter der Norwegischen Synode] fought with the truth of God. They kept the dross of human reason far removed from His Word of Truth and helped us to see Jesus and remember what He said: ‘If ye continue in My Word, then are ye My disciples indeed; and ye shall know the truth, and the truth shall make you free.’ I will admit I cannot understand the working of that Christian’s mind who, having seen in faith the Christ of God with Paul, with Luther, still feels the need of a half-way station for faith in Christ in the matter of ‘election’ and must cling to ‘intuitu fidei,’ ‘man’s good conduct,’ or (the latest invention) ‘man’s feeling of re-

18) Die Belege hierfür sind ebenfalls mitgeteilt in „Zur Einigung“, S. 34.

sponsibility for the acceptance of grace' as an explanation of why they are chosen. Would you dare to leave any part of your salvation in any other hands than in those of the crucified Savior? Into His hands let us prayerfully commit the future of our beloved Synod. May He give us grace to endure in the labors and the battles for the preservation of His eternal truth, 'as seeing Him who is invisible.' " Das sind Worte, die durch Gottes Gnade von den Lutheranern aller Orten, insonderheit auch von allen amerikanischen Lutheranern, beherzigt werden sollten. Gott wird Gnade verleihen, daß sie auch von denen, die von der Lehrstellung der alten Norwegischen Synode gewichen sind, nicht vergeblich gelesen werden.

J. P.

Das von D. Walther herbeigesehnte Pfingsten der lutherischen Kirche Amerikas.

In dem vorstehenden Artikel wurden bereits Worte zitiert, aus denen Walthers treue Sorge um die Einigung der ganzen lutherischen Kirche Amerikas hervorleuchtete. Über der ganze Abschnitt, dem die angeführten Worte entnommen sind, ist es wert, gelesen und beherzigt zu werden. Der Abschnitt bildet den Schluß des ersten Teils der kleinen Schrift „Der Konkordienformel Kern und Stern“, 1877, S. 76—80. Die Worte lauten:

Raum war die Konkordienformel in den meisten lutherischen Kirchen eingeführt, da wurde ihr auch schon ihr baldiger Untergang gewissagt. Der Wittenberger Kryptocalvinist Christoph Pezel, welcher zu den Reformierten abgesunken war, schrieb, als einige Theologen, wie es scheint, aus beleidigtem Stolz ihre Unterschrift wieder zurückgezogen hatten, höhnisch: „Es darf auch Selnecker sich nicht besorgen, daß man so sehr zurne und berste, wie seine Worte lauten, über dem Jakob Andreaschen Konkordienbuch, welches nunmehr von sich selbst mehrstetts dahingefallen ist als ein Werk, das nicht von Gott, sondern von Menschen hergekommen.“ Aber, Gott Lob! dieser Pezel hat sich als ein falscher Prophet erwiesen. Das Bekenntnis der Konkordienformel ist nicht nur wie ein von Gott selbst gepflanzter Baum trotz aller Stürme stehen geblieben, sondern dieser Baum hat auch seine schattigen Zweige immer weiter ausgebreitet, so daß jetzt nach dreihundert Jahren hier in der Neuen Welt das Jubelfest seiner Pflanzung gefeiert werden soll. Die Hoffnung derjenigen, welche die Konkordienformel einst nicht unterschrieben, war auch diese, daß durch dieselbe anstatt Eintracht nur größere Zwietracht werde gestiftet werden. Dies gab unter andern der Holsteiner Paul von Eicken als Hauptgrund seiner Weigerung, die Formel anzunehmen, an. Allein ihre böse Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen. Wie mit Luthers Tode am Tage Konkordia die Konkordia in der lutherischen Kirche starb, so ist sie mit der Konkordienformel in un-

serer Kirche wieder vom Tode erstanden und das Panier geworden, um welches sich alle bei der Lehre der Reformation treu Verharrenden in brüderlicher Eintracht gesammelt und unter dem sie in enggeschlossenen Reihen die Kriege des Herrn geführt und bis auf diese Stunde gesiegt haben. Durch die Konkordienformel ist unsere Kirche von dem ihr einst drohenden Untergang gerettet und auch der rechte Verstand der andern reinen Symbole, der Augsburgischen Konfession, deren Apologie, der Schmalkaldischen Artikel und des Kleinen und Großen Katechismus Luthers, ihr erhalten worden. Als im Jahre 1577 viele Reformierte den Vorschlag machten, man sollte der Konkordienformel ein gemeinsames reformiertes Bekenntnis entgegenstellen und sich offen von der Augsburgischen Konfession lossagen, da schrieb der schlaue Verfasser des Heidelberger Katechismus Ursinus an Beza: nein, man solle die Augsburgische Konfession „durch eine andere Leichenfeier begraben“, indem man sich nämlich zu ihr bekenne, aber heimlich, in reformiertem Sinn! Wäre das Werk der Konkordienformel nicht gelungen, so gäbe es längst keine lutherische Kirche mehr; entweder wäre sie von der calvinischen verschlungen oder in eine melanchthonische oder kryptocalvinische oder unierte verwandelt worden. Im Jahre 1577, kurz vor Pfingsten, zustande gekommen, hat sie durch Gottes Gnade unserer Kirche einst ein gnadenvolles Pfingsten bereitet. O möchte der Tag, an welchem wir das Andenken an ihre vor dreihundert Jahren geschehene Geburt feierlich begehen, ein Pfingstag auch für unsere amerikanisch-lutherische Kirche werden, von welchem an unser hiesiges lutherisches Christenvolk die reine Lutherlehre wieder gemeinsam fröhlich bekenne und dieses Bekenntnis mit heiligem Leben und Wandel also schmücke, daß viele für die reine, seligmachende Wahrheit gewonnen und der Vater im Himmel darob gepreist werde!

Man hat oft der Konkordienformel nachgesagt, sie sei nur ein Bekenntnis für die Theologen, nicht für das ungelehrte Volk. Dem ist aber keineswegs also. Schon Jakob Andreae hat in einer 1579 gehaltenen Predigt dem lutherischen Volke in Wittenberg von der Kanzel erklärt: „Das Konkordienbuch soll nicht im Finstern bleiben, sondern gedruckt werden. Denn es ist im Grunde nichts anderes denn Luthers Katechismus.“ Leset es nur, ihr lieben lutherischen Christen, die ihr nicht immer Kinder in der Erkenntnis bleiben und nicht zu denen gehören wollet, von welchen der Prophet sagt: „Ihr trinket Wein aus den Schalen und salbet euch mit Balsam und bekümmert euch nichts um den Schaden Josephs“, Amos 6, 6, und ihr werdet Gott danken für das unserer Kirche geschenkte reine und herrliche Bekenntnis. Es ist wahr, die Konkordienformel ist nicht ein Buch, welches dem gefällt, welcher in den Büchern nur eine angenehme Unterhaltung oder doch nur die Erregung religiöser Herzensgefühle sucht und das allein für „Erbauung“ ansieht; aber sie enthält das lautere Gold reiner, seligmachender Lehre, welches tief aus dem Schachte des Wortes

Gottes hervorgeholt ist, und die himmlischen Samenkörner, aus welchen alle Predigten und Schriften herwachsen, die den Zuhörern den rechten, einigen und geraden Weg zur Seligkeit zeigen sollen.

O ihr lieben lutherischen Christen, laßt uns doch bedenken, was es unsrern Vätern gekostet hat, uns diesen Schatz zu erarbeiten und bis auf den heutigen Tag zu bewahren! Welch unsägliche Arbeit und Mühe, wie viele Gebete, Seufzer und Tränen, wieviel Schreibens, Redens, Disputierens, Hin- und Herreisens! Welch ungeheure Kosten haben die frommen lutherischen Fürsten, in deren Auftrag eine lange Reihe von Jahren eine ganze Schar an dem Friedenswerke arbeiten mußte, darauf verwenden müssen! Kurfürst August hat sich das Werk nach geringer Schätzung allein achtzigtausend, Herzog Julius von Braunschweig vierzigtausend Taler kosten lassen. Und endlich, welche Schmähungen, welche Beschimpfungen, welche Lästerungen haben jene teuren Gottesmänner, welche die Hauptarbeit hierbei getan haben, nicht nur von offenbaren Feinden, sondern auch von den falschen Brüdern erdulden müssen! Als Martin Chemnitz im Jahre 1579 den Herzog von Braunschweig wegen einer Sünde hatte strafen müssen und nun alles über ihn herfuhr, da schrieb er an die herzoglichen Räte: wie er bei dem Konordienwerke gedient habe, das beweise nicht nur „das Werk an ihm selber“, sondern, setzt er hinzu, „das bezeugen auch meine grauen Haare, die ich bisher bekommen; dafür man mir jetzt solchen Hoflohn geben will“.

Ach, ihr lieben lutherischen Christen, laßt uns darum jetzt nicht liederlich veruntreuen, was unsere Väter mit so großen Opfern uns erarbeitet und erkämpft haben! Laßt uns hier in Amerika ein warnendes Exempel an unserm unglückseligen deutschen Vaterlande nehmen! Dort haben weder die Kirchendiener noch das Volk über dem ihnen geschenkten Kleinod reiner Lehre ernstlich gewacht, und so haben sie es denn auch, wie es scheint, für immer verloren. Denn während die zur Herrschaft gekommenen Ungläubigen dort rufen: „Rein ab, rein ab, bis auf den Boden!“ Ps. 137, 7, so sind selbst die Gläubigen so verblendet geworden, die Hilfe darin zu suchen, daß sie hie und da mit den Ungläubigen Kompromisse eingehen. Das alte, reine, unverfälschte Christentum wiederherzustellen, halten sie für unmöglich, und die Folge davon ist, daß sie — alles verlieren.*)

Schon im Jahre 1524 hat Luther seinem deutschen Christenvolke zugerufen: „Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Tür ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen: Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen: aber hin ist hin; sie

*) Auch in Deutschland ist in den letzten Jahren selbst in landeskirchlichen Kreisen die Frage aufgeworfen worden, ob nicht die Rückkehr zu Luther und dem lutherischen Bekennnis der einzige Weg sei, dem Wirrwarr in der Lehre ein Ende zu machen. (V. u. W.)

haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland: hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt: hin ist hin; sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greiftet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann! Faule Hände müssen ein böses Jahr haben."

"Das laß auch du, liebes lutherisches Christenvolk von Nordamerika, dir gesagt sein! Auch dich hat Gott zu dieser Zeit heimgesucht mit seinem reinen Wort und unverfälschten Sakrament. O höre denn auch die Stimme deines Gottes und Heilandes: ,Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehmel' Offenb. 3, 11." J. P.

Vermischtes.

Eine berechtigte „Bitte“ an Theologen. Im „Geisteskampf der Gegenwart“ fanden wir einen Bericht über die zweite gemeinsame Tagung des „Deutschen Verbandes für Volksmission“. Der Zweck dieser Tagung war nach dem Bericht „ein fruchtbare Ausgleich zwischen Wissenschaftlichkeit und Volkstümlichkeit, zwischen Theorie und Praxis“. Dieser Ausgleich wurde durch eine Reihe von Vorträgen erstrebt. Ein „dankbarer Teilnehmer“ an der Tagung übt an Vertretern der Wissenschaft, resp. der „Theorie“, die folgende Kritik, die er in der Form einer Bitte übermittelte: „Direkt akademisch aber waren D. Sommerlath, ‚Die Bedeutung der christlichen Zukunftshoffnung für die evangelistische Verkündigung‘, D. Wendland, ‚Idealismus und Christentum‘, und D. Gogarten, ‚Was ist Gottes Wort?‘ D. Sommerlath setzte sich in großzügigem Unterbau mit Althaus auseinander, dessen Arbeit er zwar vielfach anerkannte, aber schließlich doch ablehnte; leider kam das in seinem Thema liegende praktische Interesse darüber zu kurz. D. Wendland sah sich einem schwieriger unermesslichen Fragenkomplex gegenüber, dem er durch Begrenzung auf den klassischen Idealismus gerecht zu werden suchte. Seine dem Idealismus freundliche Stellung blieb nicht unwidersprochen, seine Tendenz des Aufbaues einer großen christlichen Gesamtweltanschauung fand als Ziel Beifall. Die Zuhörer sahen sich vielfach außerstande, hier selbständige Urteile abzugeben, zumal ja die wissenschaftlichen Veröffentlichungen über Idealismus stark voneinander abweichen. Ob es nicht hier heißen muß ‚durch Diastase zur Synthese‘? Erst einmal die Eigenart des christlichen Glaubens herausarbeiten, dann die Verbindungslien ziehen. Nicht den zweiten Schritt vor dem ersten tun, aber auch keine Isolierung der Theologie! D. Gogarten endlich erkomm die höchste Spitze akademisch-wissenschaftlicher Darstellung. Wer bei der Frage: ‚Was ist Gottes Wort?‘ etwa eine Antwort erwartet hatte auf die Frage: Wie verhält sich Wort Gottes und Bibel? der

wurde arg enttäuscht. In sehr abstrakt anmutenden, aber festgefügten Gedankengängen wurde als Wort Gottes der absolute Liebesanspruch des Nächsten an uns definiert. Zwar wirkte der Ernst des Dargebotenen, zwar blinkte echt lutherisches Gold immer wieder hervor; aber der Berichterstatter kann mit der Mehrzahl der Zuhörer mit einer in Stil und Gedankenführung so verkrampften Theologie nichts anfangen. Damit soll nicht über die Gegenwartsbedeutung der Barthischen Theologie in Bausch und Bogen abgeurteilt sein, aber daß sie für uns Apologeten kaum Bedeutung hat, wurde hier wieder klar. Wenn überhaupt an dieser gutvorbereiteten, reichhaltigen und von echt christlich-brüderlichem Geiste durchwehten Tagung etwas auszusehen ist, so ist es dieses: Gerade für die Praxis soll ja die Volksmissionskonferenz etwas mitgeben. Darum, ihr Theologen, herunter von eurer Abstraktheit, vergeßt einmal den Lehrstuhl und die akademischen Buchgegner und stellt eure Darbietungen wirklich auf die Volksmission ein! Dies erbittet ein dankbarer Teilnehmer.“ — Das ist gewiß eine berechtigte Bitte. Aber die Erfüllung derselben würde Selbstmord seitens der modernen Theologie bedeuten, da dieser sonderbare Zweig der „Theologie“ seine Daseinsberechtigung gerade darin sieht, daß er nicht der „Praxis“, wenigstens nicht „unmittelbar“, dienen will. Selbst Luthardt, der auf der schiefen Ebene der modernen Theologie doch noch einige Stufen höher stand, tadelte es an den alten Lutherischen Theologen, daß sie die Theologie, im ersten und eigentlichen Sinne genommen, als eine durchweg auf die Praxis gerichtete Tüchtigkeit (*habitus practicus a Deo datus*) fassen. (Komp. d. Dogmatik¹⁰, S. 4.)

F. P.

„Das Wunder des Gedächtnisses.“ Luther erinnert die klugen Leute, die von der christlichen Lehre nicht mehr glauben wollen, an die Tatsache, daß sie auch auf dem Gebiet der Natur von unbegreiflichen Wundern umgeben sind. Zu diesen Wundern rechnet Luther auch das Gedächtnis. Uns interessierte deshalb die folgende Darlegung, die wir einer St. Louiser deutschen Tageszeitung entnehmen: „Das Gedächtnis ist eins der großen Wunder des Lebens, und soviel man sich auch mit dieser für unser geistiges Leben so entscheidenden Tatsache beschäftigt hat, so bleibt das letzte Geheimnis doch auch heute noch unerklärt, und es bleibt uns nur ein ehrfürchtiges Staunen. Eine Darstellung dessen, was wir vom Gedächtnis wissen, und einen interessanten Erklärungsversuch bietet Prof. A. Brunswig in dem Werk ‚Das Gedächtnis und seine Erziehung‘. Bei der Erklärung dieser Erscheinung hat man viel den Hilfsbegriff der ‚Gedächtnisspuren‘ verwendet. Jedes Erlebnis hinterläßt einen Eindruck, der sich gleichsam auf der Tafel unsers Gehirns einprägt, und diese Spuren stehen ebenso wie die Erlebnisse schon ursprünglich in gewisser Verklebung miteinander, so daß sich daraus Assoziationen bilden können. Wenn man nun diese Spuren sich so vorstelle, daß von dem seelischen Erlebnis gewisse ‚Eindrücke‘ in einer Hirnschale zurückgelassen werden, so ist diese Deutung besonders

durch neueste Erfahrungen als überaus fraglich erwiesen worden. Gehirnverletzungen, die man im Weltkriege beobachtete, zeigten, daß das Gedächtnis selbst von schweren Hirnschädigungen erstaunlich unabhängig ist. Jedenfalls ist der Reichtum des Körperlichen auch nicht annähernd groß genug, um die Mannigfaltigkeit des Seelischen auszudrücken. Wenn man auch dem Körperlichen einen bedeutenden Anteil an den Gedächtnisercheinungen zusprechen muß, so ist doch eine einseitige Erklärung aus Körpervorgängen ganz unmöglich. Andererseits hat man die Seele oder den Geist zum Träger der bleibenden Erinnerungen machen wollen, indem man annahm, daß die Vorstellungen ins Unbewußte hinab sinken und daraus wieder emportauchen. Aber damit gerät man in ein ganz unkontrollierbares Gebiet. Die Seele ist kein Behälter unzähliger unbewußter Bilder. Man kommt also weder mit einer rein körperlichen noch mit einer rein geistigen Erklärung aus, sondern muß die Erscheinung des Gedächtnisses im Körper und im Geist zugleich auffinden. Neben den seelischen Gedächtnisspuren gibt es auch körperliche, und nur durch das Zusammenwirken beider entsteht der Gedächtnisvorgang. Dabei sind aber die einzelnen Spuren in ihrer Auswirkung zu unterscheiden. Brunswig will „das Schwergewicht des Gedächtnisses, je nach seinen Formen, teils nach der leiblichen, teils nach der geistigen Seite hin verteilen“. Er unterscheidet das rein geistige Gedächtnis, in dem die Schätze unsers Wissens, unsere Begriffe und Erkenntnisse, untergebracht sind, von dem Sinnengedächtnis, das mehr die sinnlichen Eindrücke und Vorstellungen ordnet. Dazu kommt noch das „organische Gedächtnis“, das alle durch Übung erreichten Verknüpfungen umschließt; und schließlich gibt es dann noch ein sogenanntes „Gedächtnis“ der Materie überhaupt, das aber eigentlich nur das Beharrungsvermögen bedeutet, durch das die Spuren früherer Einwirkung bewußtlos festgehalten werden. Geistiges und sinnliches Gedächtnis müssen sich, gestärkt durch die Übung des organischen Gedächtnisses, miteinander verbinden. Aber die geistigen Spuren sind dauerhafter als die sinnlichen. „Der eigentlichste Träger der Erinnerungen ist der Geist.“

F. P.

Die numerische Stärke der „marxistischen Jugend“ wird im „Geisteskampf“ so angegeben: „Auf die von kommunistischer Seite immer wieder vorgebrachte Behauptung von dem Vordringen der marxistisch eingestellten Jugendorganisationen wirft eine zahlenmäßige Nebeneinanderstellung der großen internationalen Jugendverbände ein bezeichnendes Schlaglicht. Es umfassen die evangelischen Jugendorganisationen 2,890,700 Mitglieder (davon Jungfrauenvereine 1,300,000, der Weltbund der Jungmännervereine 1,590,700), katholische Jugendorganisationen 2,880,000, die Kommunistische Jugend 1,980,000, die Sozialistische Jugend-Internationale 202,000 Mitglieder. Der christlich organisierten Jugend mit 5,770,000 Mitgliedern steht also die marxistisch organisierte Jugend mit 2,182,000 Mitgliedern gegenüber.“

Der „Geisteskampf“ scheint das Zahlenverhältnis für relativ günstig zu halten. Uns hat es entsezt. So traurig es ist, einen erwachsenen Mann in dem Grade entmenscht zu sehen, daß er alle Religion verwirft, so ist es doch noch viel trauriger, wenn schon die Jugend millionenfach unter das menschliche Niveau herabgesunken ist. F. P.

Literatur.

The Legacy of Israel. The Jewish Contribution to Modern Civilization. A Collective Estimate by Leading Scholars. Planned by *Israel Abrahams* and edited by *Edwyn Bevan* and *Charles Singer*. Oxford University Press, American Branch, New York. 551 Seiten $5\frac{1}{2} \times 7\frac{3}{4}$, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$4.00.

Es ist ein eigenartiges Werk, das in diesem Buche vorliegt. Eine Anzahl bekannter christlicher und jüdischer Gelehrter Englands hat sich darin zusammengetan, um den Einfluß des Judentums auf die Welt darzustellen. Von den ersten seien genannt G. A. Smith, E. Bevan, F. C. Burkitt, Canon Vog, von den letzteren I. Abrahams, C. G. Montefiore und C. Singer. Abrahams hat das Werk geplant, Bevan und Singer sind die Herausgeber oder editors. So ist in dreizehn größeren Unterabteilungen ein Werk zustande gekommen, das viel historisches Material enthält, und übersichtlich zusammenstellt, was sonst nicht so leicht zugänglich ist und wobei auch die gewöhnlichen Nachschlagewerke einen im Stich lassen. Wir können das am besten veranschaulichen durch Angabe einiger Untertitel: Hellenistic Judaism. The Influence of Judaism on Islam. Hebrew Scholarship in the Middle Ages among Latin Christians. Hebrew Studies in the Reformation Period and After. The Influence of the Old Testament on Puritanism. Influence of the Hebrew Bible on European Languages. Der Standpunkt der verschiedenen Mitarbeiter ist sehr verschieden, und ein Zweck des Buches ist die Hervorhebung des jüdischen Einflusses in den verschiedenen Zeiten der Geschichte. Das Buch ist wieder ein Beleg für das merkwürdige Hervortreten des Judentums in der Gegenwart und die daraus hervorgehenden zahlreichen Bücher und Schriften, was nachdenklichen Leuten viel zu denken gibt. Kritik vom biblischen Standpunkt aus hätte hier viel zu korrigieren und zu widerlegen. Aber auch das rein Geschichtliche kann nur unter beständiger sorgfältiger Prüfung gelesen werden. Wir greifen das heraus, was von Canon Vog, dem früheren Professor der alttestamentlichen Exegese am King's College in London, einem angesehenen epistolalistischen Theologen und Kirchenmann, über Luther und seine Stellung zur Schrift ausgeführt wird. Canon Vog sagt: "The distinctive feature in the exposition of Scripture by the Reformers generally was their insistence on the literal sense. This principle can already be detected at work in Luther in his early *Observationes in Psalmos* (1519). Melanchthon and Calvin are more consistent in their application of the same principle. Not that any of these leaders possessed any real idea of the principles of Biblical criticism,—that development was to come later,—but it was really implicit in the application of humanistic principles to ancient texts. Luther, indeed, in the free and unguarded moments of his *Table Talk*, uttered many shrewd *obiter dicta* about the Bible, which are on the lines of rational criticism. He drew distinctions of a marked and definite kind between one part of Scripture and another. Thus, in the New Testament, he strongly preferred the fourth gospel to the Synoptics, and he considered the Epistle to the Romans the book of greatest value, while the Epistle of James was relegated to the lowest rank. As regards the Old Testament, he asked what it mattered if Moses were not the author of Genesis." (S. 343.) Und dann

zitiert Canon Box aus C. Beard, *The Reformation*, folgende Ausführung über Luther: "He saw the essential superiority of the Books of Kings over those of Chronicles as an historical record and did not hesitate to pronounce the former more credible. He discerned the dramatic character of the Book of Job and compared its structure with that of the comedies of Terence. The Book of Ecclesiastes, he thought, was not the production of Solomon, but of Sirach and belonged to the time of the Maccabees. He wished that the Second Book of Maccabees and that of Esther did not exist, partly for their too Jewish tendency, partly because they contain much heathen folly. He points out that the prophecies of Jeremiah as we have them are not in chronological order and hence infers that they were made into a book, not by the prophet himself, but by a compiler." (S. 344.)

In dieser ganzen Ausführung ist ungefähr nur das eine richtig, daß Luther mit großem Ernst und Eifer auf den sensus literalis dringt. Seine bekannten Worte: "Literalis sensus, der tut's; da ist Leben, da ist Kraft, Lehre und Kunst innen" usw. (XXII, 1344) verdienen es, immer und immer wieder gelesen zu werden. Was sonst über Luther gesagt wird, ist entweder schief und irreführend oder geradezu falsch. Wenn man sich so oft und auch hier wieder auf Luthers angeblich freie Urteile über biblische Bücher in seinen Tischreden beruft, so muß wieder einmal gesagt werden, daß Luthers Tischreden überhaupt nicht als vollgültige Quelle für Luthers theologische Meinungen in Anspruch genommen werden können, und zum andern, daß die wenigsten, die Luthers Tischreden zitieren, sich die Mühe gegeben haben, genau zuzusehen, was Luther wirklich meint. Luther nennt einmal Freunde, die ohne sein Wissen einige seiner Predigten herausgegeben hatten, "fromme Diebe" und bittet dringend um Christi willen, man möge das ja nicht wieder tun; es komme dabei leicht Menschliches, ja Fleischliches vor. Der bekannte Lutherforscher und Lutherherausgeber Windfuß schließt daraus, daß Luther die Veröffentlichung der Tischreden wohl nicht gebilligt hätte. Dass Aurifaber, auf den als ersten Aufzeichner ein Teil der deutschen Tischreden Luthers zurückzuführen ist, ziemlich schlechte Arbeit getan hat, ist das Urteil Böhmers, einer der ersten Autoritäten der Neuzeit über Luther. Wenn unser Autor dann weiter von Luthers angeblich freien Urteilen über biblische Bücher redet und sich zum Beispiel auf Luthers bekanntes Urteil über den Jakobusbrief beruft, so durfte nicht unerwähnt bleiben, daß Luther diesen Brief nicht für einen Teil der Heiligen Schrift hielt aus Gründen, die er deutlich genug angibt. (XIV, 91. 128.) Wir machen uns anheischig, jedes der angeführten Urteile Luthers durch genaue Untersuchung zu rechtfertigen, wie wir das in anderer Verbindung schon bei dem Estherbuche getan haben. (E. u. W. 71, 162.) — Das Buch bietet auch 81 vollseitige Illustrationen auf Glanzpapier, die zu einem guten Teil sehr selten und doch zugleich für den Geschichts- und Bibelforscher sehr interessant und wertvoll sind.

L. F.

Der Apostel Paulus. Seine weltgeschichtliche Bedeutung. Von D. Ernst von Dobischky, Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg. Buchhandlung des Waisenhäuses, Halle a. S. 64 Seiten $6\frac{1}{4} \times 9\frac{1}{4}$, mit 21 Abbildungen.

Dies ist eine eigenartige Arbeit über den Apostel Paulus. Sie ist hervorgegangen aus Vorträgen, die der Verfasser, ein bekannter neutestamentlicher Exeget der Gegenwart, in einer von seiner Universität in Erfurt veranstalteten akademischen Woche gehalten hat. Die Vorträge sind gemeinverständlich gehalten, ruhen aber auf gelehrter Arbeit, die zum Teile in den Anmerkungen angedeutet ist. Es sind drei Vorträge: 1. Das Leben des Paulus. 2. Das Wesen der Persönlichkeit. 3. Die weltgeschichtliche Bedeutung. Das Eigenartige dieses Werkes ist dies, daß immer Bezug genommen wird auf bildliche Darstellungen über das Leben des Paulus, wie sie von großen Künstlern, von Dürer, Raffael und andern, dargeboten worden sind. Die 21 Abbildungen auf Glanzpapier werden jeden interessieren. In den Vorträgen selbst finden wir Richtiges und Fragliches nebeneinander. Der Verfasser ist durchaus moderner Theolog.

L. F.

Der Jesuitenorden. Eine Enzyklopädie, aus den Quellen zusammengestellt und bearbeitet von Graf Paul von Hoensbroech. II. Band. K bis Z. Paul Haupt, Akademische Buchhandlung, vorm. Max Drehsel, Bern und Leipzig. 1927. 783 Seiten $6\frac{3}{4} \times 9\frac{1}{2}$. Preis: Broschiert, M. 36; Leinen, M. 40; Halbleder, M. 45.

Dies ist der zweite Teil des umfassenden und mit außerordentlicher Weisheit zusammengestellten Werkes von Graf Paul von Hoensbroech, der früher selbst dem Jesuitenorden angehört hat, dann aber ausgetreten ist und nun als einen Zweck seines Lebens die Aufklärung über den staatsgefährlichen Orden ansieht. Wir beziehen uns auf unsere ausführlichere Besprechung des ersten Bandes in dieser Zeitschrift (Jahrg. 72 [1926], S. 338) zurück und wiederholen, daß man nirgends unser Wissen ein solch reichhaltiges Material über den Jesuitenorden zusammenbekommen kann wie in dieser Enzyklopädie. Wir nennen nur einige Artikel, z. B.: Zweck heiligt die Mittel (zehn Seiten); Luther, jesuitischer Häß gegen ihn (zehn Seiten); Krieg; Militarismus; Mitwirkung zur Sünde; Modernismus; Pascal; Probabilismus (zwölf Seiten); Russland und die Jesuiten; Geistliche Übungen (dreißig Seiten). Kurz, man wird kaum eine Sache oder eine Person, die mit dem Jesuitenorden irgendwie in Verbindung steht, nennen können, die hier nicht erwähnt wäre. Am Schluß findet sich ein dreifaches Register auf 84 Seiten: Personenregister, Artikelverzeichnis und Literaturverzeichnis. Allein das letztere umfaßt 28 Seiten. Es ist ein Werk, wie es sich in öffentlichen Bibliotheken finden sollte, aber wahrscheinlich wegen der Macht der römischen Kirche sich nicht immer dort finden wird.

L. F.

Die Bildnisse D. Martin Luthers im Tode. Von D. Dr. Georg Stuhlfauth. Hermann Böhlaus Nachfolger, Hof-Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Weimar. 72 Seiten 8×11 . Preis: M. 10.

Dies ist eine besondere Untersuchung, die aber solche, die sich für Lutherfragen interessieren, nicht wenig fesseln wird. Sie erscheint in dem vornehmen Druck und Gewand der großen Weimarer Lutherausgabe, ist in der Tat ein Beitrag zur Lutherbiographie und bildet den ersten Band der nun beginnenden kunstgeschichtlichen Forschungen zur Reformationsgeschichte von D. Georg Stuhlfauth, Professor für Geschichte der christlichen Kunst an der Universität Berlin. Die Abbildungen, die dem Texte auf besonderen Tafeln beigegeben sind, sind wirklich hochinteressant. Über das Werk ist nicht nur eine Zusammenstellung des Bildnismaterials, sondern zugleich auch eine wichtige Ergänzung zu den Berichten über Luthers Ende. Der Verfasser selbst bemerkt am Schlusse in einer Anmerkung: „Durch unsere Untersuchung über die Totenbildnisse Luthers wird auch die Frage entschieden, welcher der Sterbeberichte der zuverlässiger ist, der offizielle des Jonas, Hölius und Aurifaber oder der private des Apothekers Landau, ob beide sich ergänzen oder korrigieren. Die Entscheidung fällt zugunsten derer, welche annahmen, daß sich beide Berichte ergänzen.“ (S. 55.) Und das ganze Werk schließt mit diesem Satze: „So sind wir unter geschichtlichem Gesichtspunkt zweifach dankbar für die bildnerischen Dokumente, die uns das Geschick aufbewahrt hat. Denn in ihnen gibt die Kunst nicht bloß eine lebendige Anschauung und geschichtlich wertvolle Ergänzung zu dem, was die Federn der Schriftsteller und Schreiber uns von dem Heimgang D. Luthers erzählen, sondern auch eine tiefe und ergreifende Vorstellung von dem Eindruck und von dem Aussehen Luthers im Tode, damit die Jüge festhaltend, welche sein Antlitz trug, als er in Eisleben die Augen schloß und als man ihn in Wittenberg begrub.“ (S. 55.) L. F.

Beitschrift für systematische Theologie, herausgegeben in Verbindung mit Paul Althaus, Erlangen, Emanuel Hirsch, Göttingen, und Georg Wehrung, Halle a. S., von Karl Stange, Göttingen. Fünfter Jahrgang; vierter Vierteljahrheft. C. Bertelsmann, Gütersloh. 250 Seiten $6\frac{1}{2} \times 9\frac{1}{2}$. Preis: M. 5.50; Jahrespreis: M. 20.

Inhalt dieses Heftes: Feine: „Die Hauptströmungen in der neutestamentlichen Forschung der letzten fünfzig Jahre.“ Nygren: „Der Begriff des Guten nach evangelischer und katholischer Anschauung.“ Viering: „Grundformen des Vorstellungsglaubens auf dem Boden der Reformation bis zum Anfang der deutschen Erweckung.“ Althaus: „Mission und Religionsgeschichte.“ Heinzelmann: „Die Erfahrunggrundlage der Theologie.“ Stange: „Der Todesgedanke in Luthers Tauflehre.“

L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Bekanntlich standen unsere Gemeindeschulen sonders auch in Nebraska in großer Gefahr, durch staatliche Gesetzgebung unterdrückt zu werden. Das Obergericht der Vereinigten Staaten kam uns zu Hilfe. Nun ist in unsern Gemeinden in Nebraska ein großer Eifer für Schule und Schulbauten erwacht. Dem „Süd-Nebraska-Distriktsboten“ vom Juni dieses Jahres entnehmen wir die folgenden Mitteilungen: „Während der Sommerferien werden mehrere Gemeinden unsers Distrikts neue Schulbauten aufführen. Die Gemeinde in Hastings hat beschlossen, eine moderne Schule zu errichten und eine zweite Lehrkraft anzustellen. Auch der Norddistrikt der Gemeinde bei Friedensau errichtet im Laufe des Sommers ein größeres und modernes Schulgebäude, um die zunehmende Schülerzahl bequemer fassen zu können und andere nötige Räumlichkeiten zu beschaffen. Die Gemeinde bei Hampton, die schon seit einer Reihe von Jahren ein schönes und modernes Schuleigentum im nördlichen Teile ihres Gemeindegebietes besitzt, ist jetzt mit der Aufführung eines neuen, modernen Schulhauses bei der Kirche beschäftigt. Die Gemeinde in Blue Hill plant ebenfalls einen größeren Schulbau für ihre dreiklassige Schule, die überfüllt ist. Auch möchte man zweckmäßiger und nötige Räume für die verschiedenen Vereine der Gemeinde gewinnen. Die Gemeinde in Falls City möchte ihrer Schule, die bis jetzt in einem kleinen Raum am Kirchlokal und in einem Zimmer des Pfarrhauses gehalten wird, ein zweckmäßigeres Unterkommen geben. Durch diesen Bau könnte wahrscheinlich noch eine größere Schülerzahl gewonnen werden. Es wäre gut, wenn dieser Gemeinde zu einem solchen Schulhause verholfen werden könnte. An dieser Schule steht seit letztem Jahre ein Lehrer, und der Pastor unterrichtet die unteren Grade in seiner Wohnung. Wenn dieses Bauprogramm der genannten Gemeinden durchgeführt ist, werden im Distrikt während der letzten sechs Jahre fünfunddreißig neue Schulräume eingerichtet worden sein. Es wurden in dieser Zeit fünfzehn größere und moderne und drei kleinere Schulgebäude aufgeführt; drei vormalige Kirchen anderer Kirchengemeinschaften und zwei unserer eigenen ehemaligen Kirchlokale wurden als Schulräume eingerichtet; ein öffentliches Schulhaus wurde gekauft und umgebaut; eine neueroöffnete Schule wurde in der Kirche und vier in Erdgeschossen neuer Kirchen untergebracht; drei Schulräume wurden durch einen Anbau an das Kirchlokal gewonnen; vergrößert durch einen Anbau wurden drei und zweckmäßiger umgebaut und eingerichtet ebenfalls drei Schulen. Außerdem wurden mancherlei Verbesserungen an andern Schulgebäuden und Lehrerwohnungen ausgeführt. Vier neue Lehrerwohnungen wurden gebaut, meistens moderne Gebäude. Zwölf Schulen vermehrten die Zahl der Klassen; zehn wurden zwei- und zwei dreiklassig. Eine Gemeinde fügte ihrer Schule den neunten Grad hinzu, und zwei haben dasselbe vor. Es sind vierundzwanzig Schulen wieder eröffnet oder neu eingerichtet und einundzwanzig Pastoren durch Anstellung einer eigenen Lehrkraft des Schuldienstes entlastet worden.“ — Unsere Brüder in Argentinien haben einen eigenen Synodaldistrikt gebildet unter dem Namen „Argentinischer Distrikt der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten“. Die Versamm-

lung fand statt in der ältesten und größten Gemeinde, der St. Johannisgemeinde in San Juan, Entre Ríos (P. S. H. Beckmann). In dem Bericht heißt es: „Die Synodalorganisation verlief in schönster Eintracht. Nachdem die eingereichten Statuten von einem Komitee geprüft worden waren, schlossen sich sechs Parochien mit ihren Pastoren zusammen zum Argentiniischen Distrikt der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Nachdem die Verhandlungen über die Organisation zum Abschluß gekommen waren, erhob sich die Versammlung und sang aus vollem Herzen mit fröhlichem Munde ‚Nun danket alle Gott‘. Die Beamten wurden aus den stimmberechtigten Gemeinden gewählt. Präses: P. G. Hübner; Vizepräsides: PP. C. F. Trünov und G. D. Kramer; Missionskommission: PP. C. H. Wolf und A. T. Kramer und Herr G. P. Horn. Die Vormittagsitzungen wurden für Lehrverhandlungen bestimmt. Zwei Arbeiten lagen vor. P. C. E. Schutt trug die Lehre vom Beruf vor; und zwar hatte er eine Reihe wichtiger und gutgewählter Lutherworte über diese Frage zusammengestellt. Diese Arbeit rief lebhaftes Interesse und rege Beteiligung hervor, und zwar nicht nur auf Seiten der Pastoren, sondern auch bei unsern Laien. In den Aussprachen wurden besonders auch die Schliche und Praktiken der Sekten und der Schwärmer hervorgekehrt, die von einem göttlichen Beruf zum Predigtamt nichts wissen und nichts wissen wollen, sich hierzulande oft ungerufen eindringen und sich gar Seelen laufen mit Geldspenden und irdischen Versprechungen und Angeboten, die sie dann in vielen Fällen vergessen, sobald sie die Seelen in ihre Falle gelockt haben. So handeln die Baptisten, Adventisten und Kongregationalisten, die das ganze Land durchziehen, um Seelen zu fangen. Eine zweite Arbeit, die P. A. T. Kramer vortrug, behandelte den ersten Artikel der Konkordienformel. Beide Arbeiten wurden von der Versammlung angenommen, und es wurde beschlossen, fortlaufend die Konkordienformel zu behandeln, was bei treuer Ausführung der Arbeiten unsern Gemeinden gewiß zu großem Segen gereichen wird. Auch der Missionsbericht konnte in gewisser Hinsicht noch als eine Lehrverhandlung angesehen werden. Er stellte nicht nur unsere ganze Arbeit ins Licht des Wortes Gottes, sondern forderte direkt auf zu eingehender Besprechung des christlichen Gebens. Die Versammlung beschloß denn auch, diese Frage nach Verlesung des Berichts noch eingehend zu behandeln. Die allgemeine Beteiligung an der Besprechung dieser Sache und die Einigkeit, die sich offenbarte, bewiesen deutlich genug, daß sowohl Pastoren als auch Gemeinden sich ihrer Aufgabe und ihrer Pflicht voll bewußt sind, daß sie auch erkennen, wie die Selbständigmachung unserer Arbeit gehandhabt werden soll und muß, soll sie zu einem gottgewollten Ergebnis führen. Alle wollen es sich einen heiligen Ernst sein lassen, ihre vollen Pflicht zu tun. Es sind wieder eine Anzahl Parochien dem erstrebten Ziele der Selbständigkeit um ein gutes Stück näher gekommen, und fast alle hatten im vergangenen Jahre wieder Fortschritte zu verzeichnen. Die Arbeit unserer Missionskommission wird um vieles erleichtert sein, wenn wir erst einmal die großen Ausgaben für Miete werden streichen können. Jetzt haben wir noch zwei Parochien, in denen Miete bezahlt werden muß.“

G. P.

Die Zeiten der religiösen Intoleranz sind vorüber. Aus Little Rock, Ark., wird berichtet: „Bundessenator Robinson, demokratischer Kandidat für die Vizepräidentschaft, führte heute in seiner Rede zur Feier des Unabhängigkeitstages aus, daß die Zeiten religiöser Anfeindungen der Vergangenheit

angehörten. Er ist, wie er ausführte, ein Vertreter religiöser Toleranz und befürwortet eine vollständige Trennung von Staat und Kirche. Intoleranz, sagte er, führt zum Unfrieden und nur wahre Religionsfreiheit kann dem Lande zum Segen gereichen.“ Das ist völlig korrekt. Nur sollte Senator Robinson als Vizepräsidentsschaftskandidat den papistischen Präsidentschaftskandidaten Smith bewegen, auf den Papst so einzuwirken, daß dieser auch religiös tolerant wird.

F. P.

II. Ausland.

Ist das „Wunder“ wirklich „entzaubert“? Wir lesen im „Pressedienst der deutschen Buchgemeinschaft“ unter der Überschrift „Das entzauberte Wunder“: „Die Lösung des Geheimnisses eines ‚indischen Fakirs‘ entnehmen wir dem Werke ‚Die Technik des Denkens‘ von Dr. med. Alfred Beher (Deutsche Buchgemeinschaft Berlin S.-W. 68 [Prospekte gratis]). Dr. A. Beher ist der bekannte Schöpfer des Denksportes und der Denkaufgaben. Mit gebildeten Reportern sprach ich über das Wunder eines aus Pankow gebürtigen ‚indischen Fakirs‘. Der Mann besaß eine mystische, übernatürliche Fähigkeit. Er legt sich auf ein Brett, durch das in Längs- und Querreihen zahlreiche lange Nägel geschlagen sind, so daß die Spitzen weit herausragen. Auf diese Spitzen legte er sich nieder, ohne sich zu verlegen. Nehmen wir an, die Nägel seien in den Reihen so angeordnet, daß sie parallel verlaufen und daß die Nägel jedesmal 2 Zentimeter voneinander entfernt seien. Das Gewicht des Mannes möge 150 Pfund betragen. Nimmt man nun ferner an, der Mann sei 1,70 Meter groß und durchschnittlich 30 Zentimeter breit, so würde er mit seinem Körper 5,100 Quadratzentimeter bedecken. Er würde demnach gleichzeitig auf 5,100:4, also auf weit über 1,000 Nagel spitzen, liegen, da jede Nagelreihe von 170 Zentimeter Länge und bei 2 Zentimeter Abstand der Nägel voneinander 83 oder 84 Nägel enthielte. Es beständen aber bei 30 Zentimeter Breite des Brettes dreizehn bis vierzehn solcher Reihen. Wenn der Mann also imstande ist, sich so auf das Brett zu legen, daß er mit der ganzen Rückseite des Körpers auf den Nagel spitzen oder doch wenigstens auf der großen Mehrzahl der Nägel wirklich aufliegt, so wird jeder Nagel nur ein Gewicht von etwa 75 Gramm zu tragen haben, da der Mann etwa 75,000 Gramm wiegt und dieses Gewicht auf 1,000 Nägel verteilt wird. Sogar die feinste Fingerbeere aber verträgt ein solches Gewicht leicht, wie man feststellen kann, indem man etwa einen Nagel auf den Finger stellt und dann sogar 100 Gramm darauf drücken läßt. Das ganze Kunststück beruht also darauf, daß der ‚Fakir‘ durch Übung gelernt hat, sein Gewicht möglichst gleichmäßig auf möglichst viele Nagel spitzen zu verteilen. Für ein Wunder kann man das Kunststück jedenfalls nur dann halten, wenn man nicht gelernt hat, folgerichtig und selbstständig zu denken.“ — Wenn „Dr. med. A. Beher“ im Ernst meinen würde, er habe durch die Verteilung des Körpergewichts auf möglichst viele Nagel spitzen das „Wunder“ entzaubert, so dürften doch manche Leser auf den Gedanken kommen, daß in dem Denkapparat des Doktors der Medizin mehr als eine Schraube los ist, die ihn selbst am „folgerichtigen und selbstständigen“ Denken hindert. Ein Missionar, der indische Fakire aus eigener Erfahrung kennt und auch nicht ganz unfähig ist, folgerichtig und selbstständig zu denken, hat uns etwa folgendes berichtet: Ohne Zweifel gibt es unter den Fakirs viele wissentliche Betrüger wie unter den spiritistischen Medien. Trotzdem kommen Fälle vor, die an Kräfte denken lassen, die sich der Feststellung auf chemischem Wege entziehen.

Fakire, spiritistische Medien und ähnliche „Wundertäter“ treiben Teufelsdienst. Und Gott läßt es zu, daß sie selbst und ihre Patrone vom Teufel genarzt werden, 5 Mos. 18, 9—13.

F. P.

Wie es in Deutschland bei den Freimaurern aussieht. Die „A. G. L. R.“ berichtet: „Im ‚Protestantenblatt‘ Nr. 16 und 17 hält der Freimaurer P. Friedrich in Schneeberg eine warme und eingehende Verteidigungsrede für die Freimaurer. Er sagt darin: „In den Glaubensvorstellungen besteht in den Logen keine Übereinstimmung. Alle dogmatischen Ansichten sind dort heimatberechtigt. Bei den Theologen, die Mitglieder sind, dürfte zur Zeit in Süddeutschland die liberale, in Norddeutschland die sogenannte positive Richtung überwiegen. Bei den andern Mitgliedern kommt es bei uns in Sachsen vor, daß in dem einen Ort die Linke ganz entschieden vorherrscht und in dem andern, der nur ein paar Stunden entfernt ist, die Rechte den Ton angibt. Aber das Große ist: deshalb wird niemand von der einen oder der andern Partei hintenangesehen.“ Zur Kritik setzt die „A. G. L. R.“ hinzu: „Die Hauptfache ist vergessen, daß das Bekennnis der Freimaurer in ihrer Bekennnislosigkeit besteht und das Wort vom ‚alleinseligmachenden‘ Evangelium nicht verkündet werden darf. Die Absolutheit des Christentums gilt hier nicht, und jeder, der sich aufnehmen läßt, muß sich zu dieser ‚Toleranz‘ bekennen. Die hatte aber weder Christus noch Paulus noch Luther. Hier liegt die Not.“ Hinzuzufügen ist, daß an dieser „Not“ gerade auch die modern-lutherische Theologie dadurch schuld ist, daß sie Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren“ will und auch die satisfactio Christi vicaria teils geradezu leugnet, teils doch betrügt.

F. P.

Eine mißglückte nationalkirchliche Spekulation? Das „Evangelische Kirchenblatt“, eine Monatsschrift „für evangelisches Leben in Polen“, berichtet: „Der evangelische estnische Bischof Küll hatte bekanntlich die deutsche Domkirche in seine Gewalt gebracht und zur Bildung einer neuen estnischen Domgemeinde aufgerufen. Wie in einem estnischen Blatt festgestellt wird, sind dieser neuen Domgemeinde nur fünfzig bis sechzig Personen beigetreten, und die Gottesdienste werden nur wenig besucht. Selbst am Weihnachtsabend, als die andern evangelischen Kirchen Neva's überfüllt waren, waren von den 2,000 Plätzen des Domes kaum 150 besetzt. Offenbar ist den Esten selbst nicht wohl bei dieser Gewalttat.“

F. P.

Wie es infolge der „Verbreitung der Demokratie in der Welt“ in Polen zugeht, berichtet unter dem 1. Juli die Assoziierte Presse aus Warschau: „Unzufriedenheit mit den verfassungsmäßigen Pflichten des Ministerpräsidenten und mit dem polnischen Parlament hat Marshall Joseph Piłsudski nach einer heute ausgegebenen Erklärung veranlaßt, sein Amt als Ministerpräsident aufzugeben. Er kritisierte das Parlament außerordentlich scharf und erklärte, einer der Nachteile der Ministerpräsidentschaft sei die Forderung der Verfassung, mit dem Parlament zusammenzuarbeiten. Wenn der aus Winkelpolitikern zusammengesetzte erste verfassungsmäßige Landtag gleich aufgelöst worden wäre, würde der Staatsstreich am 12. Mai 1926 (durch den Piłsudski die Regierung stürzte und deren Bügel selbst ergriff) nicht notwendig gewesen sein. Den folgenden Landtag charakterisierte er mit ebenso starken Ausdrücken und verglich das ganze Gesetzgebungssystem Polens mit der nutzlosen Arbeit von Sträflingen, denen man die Aufgabe zutweise, Luft in die Atmosphäre zu pumpen. Er sagte, der Ekel, mit bloßen Windbeuteln zusammenarbeiten zu müssen, habe ihn veranlaßt, von der Leis-

tung der Regierung vorläufig zurückzutreten.“ — Solche Reden vor dem Parlament eines demokratisch eingerichteten Staates scheinen stark ungebörig zu sein. Aber es ist unter Umständen leicht, eine Demokratie einzurichten, aber sehr schwer, sie durchzuführen. Schließlich steht in jedem Demokraten ein Tyrann, der über andere herrschen will. Die Ausnahmen davon sind nur scheinbar.

F. P.

Wird es Russland gelingen, die Juden erfolgreich der Landwirtschaft zuzuwenden? Aus Moskau wird unter dem 1. Juli gemeldet: „Fünfundvierzigtausend russische Juden, die von dem Sowjet-Handelsmonopol aus ihrer Tätigkeit als Kleinhandler getrieben wurden, sind die Vorhut einer jüdischen Zurück-auf-das-Land-Bewegung, die sich über ganz Russland erstreckt. Mehr als 10,000 Familien, früher die Besitzer kleiner Läden, sind seit 1924 auf dem Lande angesiedelt worden, weitere 35,000 haben Anträge auf Ansiedlung gestellt, und die Moskauer Behörden sind nicht der Ansicht, daß die Flut bereits ihren Höhepunkt erreicht habe. Schätzungen der Zahl der Juden, die in den nächsten Jahren mit dem Reste ihrer Vermögen Farmgeräte kaufen werden, belaufen sich auf 100,000. Der Umfang der Bewegung hat in russischen Regierungskreisen wiederum das Projekt einer jüdischen Republik in der Amurgegend auftauchen lassen. Sollte dieser Plan durchgeführt werden, so würde den jüdischen Kolonisten ein großes Gebiet besten Ackerlandes zur Verfügung gestellt werden. Zwei andere Gegenden teilen sich mit dem Amurgebiet in die jetzige jüdische Ansiedlung. Starke jüdische Kolonien bilden sich ebenfalls in der Krim und im Kriboh Rog im Gouvernement Cherson. Die Bewegung hat ferner die Unterstützung reicher amerikanischer Juden wie Felix Warburgs, Louis Marshalls und Julius Rosenwalds. Im allgemeinen haben die bisherigen Resultate die Regierung beeinflußt, das Projekt weiter durchzuführen, und sogar die Frage religiöser Freiheit oder Mangels an Freiheit ist zufriedenstellend geregelt worden. Privathäuser werden in Synagogen verwandelt, ohne daß die Regierung sich einmischt. Die gleiche Regel erstreckt sich auch auf die Schulen. Einrichtungen religiösen Unterrichts sind in Sowjetrußland verboten, aber es besteht kein Gesetz, das die Siedler verhindert, ihre Kinder irgendeine Sprache oder irgendwelchen Glauben zu lehren.“ — Ob es in Russland gelingen wird, das durchzuführen, was in andern Ländern ungezählte Male mißlang, bleibt abzuwarten. Ein statistischer Bericht über die jüdische Einwanderung in New York deutete an, daß ein großer Prozentsatz der einwandernden Juden sich fast instinktiv dem „Kleinhandel“ zuwendet.

F. P.

„Emanzipation der Männer von der Frauenherrschaft“ in England. Der Assoziierten Presse überlassen wir die Verantwortung für den folgenden Bericht: „Die Heraussetzung der Wahlmündigkeit für Frauen auf einundzwanzig Jahre hat zur Gründung der ‘Fifty-Fifty League’ Anlaß gegeben, deren Mitglieder etwas dagegen tun wollen, daß durch das neue Gesetz die männlichen Wähler in die Minderheit geraten sind. Die Liga setzt sich für eine ‘Emanzipation der Männer von der Frauenherrschaft’ ein und hat ein Manifest erlassen, das sich als ‘Der Krieg der Geschlechter’ bezeichnet. Die Liga erklärt, daß die Frauen, die ja jetzt in der Lage sind, die Politik des Landes zu diktieren, sich darauf vorbereiten müssen, die logischen Konsequenzen zu ziehen. Das Manifest verlangt daher die sofortige Übergabe der Staatsgewalt von den Männern an Frauen und erklärt: 1. Die Frauen sollen unter genau den gleichen Bedingungen

militärfähig sein wie die Männer. 2. Alle Geschlechtsvorrechte, Konzessionen und Immunitäten, deren sich die Frauen jetzt erfreuen, sollen sofort aufgehoben werden. 3. Alle Gesetze, die die Frauen von den wirtschaftlichen Folgerungen ihrer Handlungsweise befreien, sollen sofort annulliert werden. 4. Das Gerecht und alle daraus resultierenden Sitten und Gebräuche sollen sofort entsprechend geändert werden.“ Die Sache ist kaum ernstlich gemeint. Doch kann ihr ein gewisser vernünftiger Sinn nicht abgesprochen werden.

F. P.

Mission der Hermannsbürger in Abessinien. „Das Missionsunternehmen der Hermannsbürger in Abessinien“, schreibt der „Lutherische Herald“, „ist in Angriff genommen. In Adis-Abeba, der Hauptstadt Abessiniens, ist ein Haus gemietet, das als Missionshaus eingerichtet wird und als Stützpunkt für die Arbeit im Westgallalande dienen soll. Die Vorbereitungen zu der großen Erkundungsexpedition sind im Gange, und die Missionare hoffen, im Sommer ein vorläufiges, wenn auch erst notdürftiges, Heim im Innern des Landes geschaffen zu haben. Schon jetzt erkennen sie, daß ihre Kräfte nicht ausreichen, und sie bitten deshalb um baldige Nachsendung von Hilfskräften. Außerdem hat sich als dringendes Bedürfnis herausgestellt, daß sie sich der ungefähr hundert Deutschen in Adis-Abeba annehmen und diese mit Gottes Wort versorgen. Auch um die Gründung einer deutschen Schule sind sie dringend gebeten worden. So hat denn die Hermannsbürger Mission beschlossen, im Laufe des Sommers einen erfahrenen älteren Lehrer auszusenden mit dem Auftrag, die Sammlung einer deutsch-lutherischen Gemeinde in Adis-Abeba in die Wege zu leiten und zugleich eine deutsche Schule dort zu gründen, in der zunächst etwa zehn deutsche Kinder Aufnahme finden können, die dann aber später auch den Kindern der Amhara geöffnet sein soll.“

J. C. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Auf die Frage, wann wir Überfluss an christlichen Lehrern haben werden, antwortet sehr richtig der „Süd-Nebraska-Districtsbot“ in den folgenden Worten: „Was den Bedarf an christlichen Lehrer betrifft, so werden weder wir noch unsere Kinder die Zeit erleben, daß Überfluss vorhanden ist. Wann nur wird dieser Fall eintreten? Dann, wenn die Eltern und Gemeinden unserer Synode dem Befehl des Herrn: „Biehet eure Kinder auf in der Buht und Vermahnung zu dem Herrn!“ nicht nachkommen; dann, wenn sie den großen Missionsbefehl ihres Herrn und Heilandes: „Lehret alle Völker!“ außer acht lassen; dann, wenn sie die herrlichen Gaben, die Gott ihnen zum Bau seines Reiches in christlichen Lehrern gegeben hat, nicht gebrauchen wollen; kurz, nur dann wird es Überfluss an christlichen Lehrern geben, wenn unsere Synode ihre Pflicht gegen ihre Kinder, ihre Pflicht gegen Christi Reich, ihre Pflicht gegen ihren Herrn und Meister selbst vergift, wenn irdische Gesinnung ihr Herz und Hand verschließt. Davor wolle Gott unsere Synode in Gnaden bewahren!“ In demselben Sinne ist auch die Frage zu beantworten, wann wir Überfluss an Predigtamtskandidaten haben werden.

Die Vereinigte Norwegische Synode will erst im Jahre 1930 entscheiden, ob sie in ihrem Namen das „Norwegisch“ streichen oder beibehalten soll. Zugleich wurde geäußert: “It must also be added that changing the name of our Church must have no effect upon the language in use in any congregation. Each congregation must decide for itself the question of language, according to its own best judgment and in fraternal consideration for those whom it serves.”

Der Imperativ sowohl des Gesetzes als auch des Evangeliums ist festzuhalten. Geschieht dies nicht, so ist eine grundsätzliche Verfälschung der christlichen Lehre die Folge. Dass dem Imperativ des Gesetzes nichts abzuziehen sei, lehrt Christus auch in den Worten: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten“, Matth. 22, 37—40. Wir haben es hier nicht mit einer bloßen Empfehlung oder einem bloßen Rat, sondern mit einem unveränderlichen göttlichen Willen und Gebot zu tun. Dies kommt auch zum Ausdruck Gal. 3, 10 in den Worten: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben steht im Buch des Gesetzes, dass er's tue!“ In den Schmalkaldischen Artikeln wird als „Irrtum und Blindheit“ die papistische Lehre verworfen: „Wenn ein Mensch tut, sobiel an ihm ist, so gibt ihm Gott gewißlich seine Gnade.“ (M. 311, 8.) „Wer bei der Auslegung des Gesetzes, seiner Forderungen und Drohungen“, sagt Walther, Pastorale, S. 79, „es so darstellt, als ob Gott nach seinem Gesetz sich damit begnügen, dass der Christ tue, sobiel er vermöge, die Schwachheiten aber übersehe“, der vermischt Gesetz und Evangelium, anstatt beide wohl zu unterscheiden. Er hindert die nötige fortgehende, ernste Sündenerkenntnis und Demütigung vor Gott und damit auch den Glauben an das Evangelium. Aber auch der göttliche Imperativ des Evangeliums ist ohne Abzug festzuhalten. Der Imperativ Apost. 16, 31: „Glaube (πιστεύον) an den Herrn Jesum Christum“, und Mark. 1, 15: „Glaubet (πιστεύετε) an das Evangelium!“ ist stehenzulassen, wie er lautet. Durch den Imperativ des Evangeliums kommt zum Ausdruck, dass Gott uns nicht bloß erlaubt oder empfiehlt, sondern befiehlt, dass wir ihn um Christi willen für gnädig halten. An dem Imperativ des Evangeliums ist Luthers Seele genesen, wie er selbst berichtet: „Ich konnte die Absolution und andere Trostungen nicht annehmen, welche mir diejenigen gaben, denen ich beichtete; denn ich dachte so: Wer weiß, ob man solchen Trostungen glauben darf? Nachher geschah es zufällig, als ich mich bei meinem Präzeptor über diese meine Unfechtungen mit vielen Tränen beklagte . . . , dass dieser zu mir sagte: Mein Sohn, was machst du? Weisst du nicht, dass der Herr selbst behalten, dass wir hoffen sollen? Durch dieses eine Wort ‚befohlen‘ bin ich so gestärkt worden, dass ich wußte, dass man der Absolution glauben solle, die ich vorher zwar oft gehört hatte, aber, gehindert durch meine törichten Gedanken, meinte ich nicht, dass ich dem Wort glauben müsste, sondern hörte es, als ob es mich nicht angeinge.“ (Ausl. des 51. Psalms, V, 564.) Durch das Urgieren des Imperativs des Evangeliums geben wir dem Evangelium nicht eine gesetzliche Färbung, sondern richten die Botschaft des Evangeliums in ihrer ganzen Süßigkeit aus. Durch den Imperativ des Evangeliums bewirkt der Heilige Geist, dass diezagenden und zweifelnden armen Sünder „hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl“, Hebr. 4, 16.

Man könnte sich allerdings darüber wundern, daß die Zurückführung der lutherischen Kirche zur lutherischen Lehre in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts eine verhältnismäßig lange Zeit, reichlich dreißig Jahre, in Anspruch nahm. Es kommen dabei mehrere Faktoren in Betracht. Namentlich aber ist daran zu erinnern, daß, ehe es zum Frieden in der lutherischen Wahrheit kommen konnte, die Autorität des späteren Melanchthon zu überwinden war. J. Frank sagt darüber (RE² VIII, 177): „Die Sachlage war um destwillen eine so schwierige und peinliche, weil in einer Reihe wichtiger Lehrpunkte gerade unter der Führung Melanchthons, zu dem fast ausnahmslos die jüngeren evangelischen Theologen als zu ihrem Lehrer in einem Pietätsverhältnis standen und dessen eminentes Verdienst um die erneuerte Kirche allgemein anerkannt wurde, man, zumeist ohne es zu wollen und zu wissen, von dem ursprünglich lutherischen, auch von Melanchthon geteilten Standpunkt abgekommen war.“ Aber durch Gottes große Gnade ist es geschehen, daß nichts von den Irrgängen des späteren Melanchthon seinen Weg in die Konkordienformel gefunden hat. Melanchthon hatte namentlich in zwei Lehren sich auf fremdes Gebiet verirrt. Er hatte in der Lehre vom Abendmahl mit Calvin Freundschaft geschlossen. In der Lehre von der Bekleidung war er durch seine Theorie vom „verschiedenen Verhalten“ (als Erklärungsgrund für die Bekleidung) auf römisches Gebiet geraten. Beiden Abweichungen gegenüber kommt in der Konkordienformel die schriftgemäße lutherische Lehre klar zum Ausdruck. Irrtümlicherweise ist bei G. Blitt, „Grundris der Symbolik“ (in dritter Auflage bearbeitet von Viktor Schulze), angegeben, daß der 11. Artikel der Konkordienformel gegen die Calvinisten gerichtet sei. Tatsächlich ist der Artikel sowohl gegen die Calvinisten, das ist, gegen die Leugnung der allgemeinen Gnade, gerichtet (§§ 28 ff.) als auch gegen Melanchthons verschiedenes Verhalten und verschiedene Schuld (§§ 57 ff.). Die ungenaue Blittsche Inhaltsangabe des 11. Artikels der Konkordienformel hat sich auch in mehrere amerikanische Zeitschriften verirrt.

Niemand in der christlichen Kirche hat ein Recht, mit dem Gesetz zu schreden, es sei denn, daß er auch fähig und willens ist, die terrores conscientiae incussi durch das Evangelium zu beseitigen. Der Zweck des Gesetzes ist, ein Zuchtmeister auf Christum zu sein. Wer nicht Christum als des Gesetzes Ende predigen kann oder will, treibt mit dem Gesetz Unfug in der christlichen Kirche. Selbständigen Wert hat das Gesetz auf dem Gebiet des Staates, aber nicht in der Kirche.

Luther sagt von Ciceros und Aristoteles' Büchern, daß sie zwar sehr nützlich seien; aber „sie lehren mich nicht, wie ich von Sünden, vom Tode und von der Hölle befreit werden könne“. (St. L. VI, 108.) Wenn das unsere Collegelehrer, unter deren Aufsicht unsere Collegeschüler Aristoteles, Cicero und andere heidnische Schriftsteller lesen, sich gegenwärtig halten, so werden sie, ohne lange Predigten zu halten, mit einigen Bemerkungen die Lektüre der heidnischen Klassiker so gestalten, daß die Schüler dabei nicht das christliche Gleichgewicht verlieren.

Am 31. Mai starb plötzlich auf der Reise nach Köln im einundachtzigsten Lebensjahre der in weiten Kreisen bekannte P. W. P. Angerstein, Hauptpastor der lutherischen St. Johannisgemeinde zu Lodz und Superintendent der Petrikauer Diözese.

J. P.